Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Westhofener Zeitung
Langscheder Zeitung
Schwerter Volksblatt

Holzwickeder Zeitung
Aplerbecker Zeitung
Schwerter Volkszeitung

Verbunden mit:

Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ○ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ○ Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich, außer Feiertags. Bezugspreis M. 1.80 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg., Anzeigen von auswärts 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassarabatt u. erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtl. Klagen u. Nichtbeachtung d. gemacht. Zahlungsbedingung.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.
Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr.

Nr. 217. Mittwoch, den 16. September 1914. 46. Jahrgang

Der Stand der Dinge.

Wir in der Heimat sollen guten Mutes sein, sollen durch das tagelange Schweigen, das die Vorgänge auf den westlichen Kriegsschauplätzen verhüllt, und vor allem durch die von unsern Feinden schlau in die Welt gesetzten Lügen uns nicht die Zuversicht erschüttern lassen. Diese frische Mahnung steckt unausgesprochen hinter dem kurzen Bericht, den die deutsche Heeresleitung jetzt der Oeffentlichkeit mitteilt. Wir kennen nachgerade das Gewicht dieser knappen Worte, die immer nur erst von sicher feststehenden Tatsachen sprechen, die sich peinlich hüten, leichtfertige Siegeshoffnungen zu wecken, ehe der Erfolg unentreißbar an unsere Fahnen geheftet ist, die sorgsam darauf bedacht sind, daß die Lage der Dinge ja nicht günstiger dargestellt erscheine, als sie es wirklich ist.

Wir hören jetzt aus diesem bewährten Munde, daß in Frankreich wiederum ein entscheidendes Ringen begonnen hat und daß dabei unsere Sache günstig steht. Die sorgsam abgewogene Mitteilung gibt uns keineswegs das Recht, uns in Siegeshoffnung zu überleben. Wohl aber soll sie uns Beruhigung gewähren: unsere Hauptstreitmacht ist dem französischen Feinde gegenüber auf gutem Wege.

Auch in Belgien haben die Unsrigen den Beweis erbracht daß sie stark und unerschütterlich auf der Wacht stehen: ein Vorstoß der belgischen Kräfte aus Antwerpen ist von ihnen abermals zurückgeschlagen worden.

Was die Armee Hindenburg bis jetzt auf ihrem vorgeschobenen Posten geleistet hat, steht einzig da in der Kriegsgeschichte der Völker und Zeiten. Nur Friedrich der Große könnte hier zum Vergleich herangezogen werden.

Ein Aufatmen der Befreiung von mancher uneingestandenen Sorge geht durch die deutsche Heimat bei dieser jüngsten Siegeskunde; es ist der schönste Dankbeweis, den das Vaterland der Hingabe seiner heldenmütigen Kämpfer im Osten und ihrem vorbildlichen Führer bieten kann. Das deutsche Volk hat allen Grund, mit ruhiger Zuversicht den kommenden Entscheidungen entgegenzublicken.

Der Krieg als Geschäft.

Wir lesen in der Frankfurter Zeitung: Eine Rechnung und nichts als eine Rechnung ist für England dieser Krieg. Der Gedanke ist furchtbar. In einem Jahrhundert, das die menschliche Zivilisation und Kultur auf eine nie gekannte Höhe gesteigert hat, gewinnt es die Regierung eines Landes, das sich stets als Beschützer des Rechts und der Humanität gebärdet hat und das auch in diesem Augenblick noch den Anspruch erhebt, das internationale Recht schützen zu wollen, über sich, die Wohlfahrt nicht nur des eigenen, sondern aller Völker Europas mit kalter Berechnung einzusetzen, um einen unbequemen Mitbewerber nicht zu stark werden zu lassen. Es ist vergebliche Mühe, wenn die britische Regierung durch Weißbücher u. inspirierte Artikel in der ihr gefälligen Presse um den Kern der ganzen Frage einen Nebel von allerlei nebensächlichen Streitereien zu hüllen sucht, die doch nur erweisen können, daß Sir Edward Grey in den kritischen Tagen, als es sich um den Bruch mit Deutschland handelte, verschiedene Vorschläge gemacht hat, die er entweder niemals ernst gemeint hat, oder die er in der nächsten Stunde fallen ließ.

Und weiter: England hätte eine Möglichkeit gehabt, den Krieg mit Deutschland nicht nur, sondern den Krieg überhaupt zu verhüten: es hätte in Petersburg und Paris erklären müssen, daß es sich für Rußlands Balkanintrigen nicht schlagen wolle. Aber darüber wäre natürlich die Entente zerbrochen, und soviel sittlichen Mut besaßen die Herren Grey und Asquith nicht. So hat man diesen Krieg kalt und „ohne Haß" begonnen, wie Krämer ein Geschäft machen. Es ist von englischer Seite **der abscheulichste aller Kabinettskriege, die je ge**führt worden sind. Aber eben, weil er ohne Haß rein als Geschäft unternommen worden ist, darum ist das deutsche Volk von so furchtbarem Zorn über diesen Staat erfüllt, dessen demokratische Institutionen keine Garantie dagegen waren, daß eine gewissenlose und gewinnsüchtige Clique das Geschick der Völker wie ein Börsengeschäft behandelt.

Von der Riesenschlacht im Westen!

Großes Hauptquartier, 15. Sept, WTB. **Der auf dem rechten Flügel der Westfront seit zwei Tagen stattfindende Kampf hat sich heute auf die nach Osten anschließende Armee bis nach Verdun ausgedehnt. An einigen Stellen des ausgedehnten Kampffeldes waren einige Teilerfolge der deutschen Waffen zu verzeichnen. Im übrigen steht die Schlacht noch.**

Gute Aussichten im Westen.

Berlin, 16. Sept. Unter der Ueberschrift Gute Aussichten im Westen veröffentlicht der „Berliner Lokalanzeiger" folgende bemerkenswerte, offenbar halbamtlich beeinflußte Auslassung: Wie weit zurzeit größere strategische Operationen im Westen im Gange sind, darüber sind nur Vermutungen möglich, und es ist müßig, sie anzustellen. Es genügt vollkommen, daß wir versichern können: An keiner Stelle des westlichen Kriegsschauplatzes ist es zu irgend einem Siege der Engländer oder Franzosen gekommen. Alle entgegengesetzten Nachrichten, die von drüben zur Aufrechterhaltung des bisherigen Lügensystems in Massen in Umlauf gesetzt werden, sind falsch. Mit dieser Kunde muß und darf man einstweilen zufrieden sein. Weiteres wird man ja in einiger Zeit hören. Die Pause, die jetzt wohl weniger in den Operationen auf dem westlichen Kriegsschauplatz als in den Berichten über sie eingetreten ist, der glänzende Abschluß, zu dem die Ereignisse auf dem westlichen Kriegsschauplatz gelangt sind, locken unwillkürlich zu einem Umblick. Wahrhaftig, wir dürfen mit ihm zufrieden sein. Deutschland, einst das Schlachtfeld Europas, ist bis auf einige Grenzlandschaften von den Schrecken des Krieges verschont geblieben. Trotzdem Wortbruch, Verrat und Heuchelei gearbeitet haben, den Kriegsbeginn für die Feinde günstig zu gestalten, ist der Zweifrontenkrieg über alles Erwarten glänzend verlaufen. Schon jetzt, sechs Wochen nach Kriegsbeginn, haben wir auch im Osten dem Feinde den Krieg ins Land getragen, während unsere Heere im Westen seit Wochen tief im Innern Frankreichs ihre Schlachten schlagen und ihre rückwärtigen Verbindungen durch Niederkämpfung aller im Rücken liegenden Sperrforts und Festungen gesichert sind.



Karte der Schlachten an der Marne.

Das Größte steht noch aus.

Wir wissen es alle, bei den Kämpfen, die jetzt zu schlagen sind, werden sich die Franzosen bis aufs Blut wehren, denn auch sie wissen, worum es sich handelt. Ihre Feldarmee ist der letzte Schutz Frankreichs. Bricht er zusammen, so ist damit ein Zusammenbruch da, gegen den der von 1870 verblaßt. Feige sind die Franzosen nie gewesen; ein erbittertes, schweres Ringen steht uns bevor, ein Ringen, das uns auf eine schwerere Charakterprobe stellt, als wir sie bisher zu bestehen hatten. Der Krieg mit einem kriegerischen Volke, das Rachgier, Stolz und Eitelkeit und die gerechtfertigte Besorgnis, ausgelöscht zu werden aus der Reihe der Großmächte, zu den äußersten Leistungen aufstachelt, ist kein Kriegsspiel, und es ist auch gut, daß es das nicht ist. Höchstes wird von uns verlangt, aber wir dürfen die unbedingte Zuversicht haben, daß wir auch die schwerste Probe bestehen werden. Unsere hohen militärischen Stellen, deren besonnene und bescheidene Selbstkritik wir alle in diesen Wochen aufs dankbarste achten gelernt haben, sind von unbedingter Zuversicht für das Endergebnis erfüllt. Dieses aussprechen zu dürfen, bedeutet noch nicht den endgültigen Sieg zu verkünden, aber es bedeutet, ihn als unbedingt sicher anzukünden. Diese Sätze dürfen heute geschrieben werden, sechs Wochen nach Kriegsbeginn. Ruhmredige Ueberheblichkeit hätte vor sechs Wochen nicht mehr in Aussicht stellen können, und wenn man es heute ausspricht, so bleibt man im bescheidenen Stolz bei dem, was man unbedingt verbürgen kann.

Der Aufstand in Indien?

Amsterdam, 15. Sept. Das „Allgemeen Handelsblad" bringt folgendes offizielles Communique: Die deutsche Gesandtschaft im Haag gibt bekannt: Die deutsche Gesandtschaft in Peking teilt amtlich mit: Japan bekenne offen der chinesischen Regierung den Ausbruch einer Revolution in Indien, Japan, seitens Englands um militärischen Beistand gegen Indien ersucht, hat Hilfe zugesagt, aber unter schweren Bedingungen: Freie Einwanderung in die britischen Besitzungen des Stillen Ozeans, eine Anleihe von 200 Millionen Dollars und freie Hand in China. England hat diese Bedingungen angenommen!

Zeichnet die Kriegs-Anleihen!

Warum die britische Flotte noch nicht angreift.

Aus Marinekreisen wird geschrieben:

Schon heute fällt es den Engländern schwer, ihre Schiffe voll zu bemannen. Aus diesem Grunde wagt es die englische Armada nicht, auf die Nordsee gegen die sie Tag und Nacht erwartende deutsche Kriegsflotte heranzurücken. Immer mehr verbreitet sich die Annahme, daß England trotz der letzten großen Flottenparade und trotz jahrelanger in den letzten Monaten fieberhaft betriebenen Vorbereitungen zum Seekampfe doch nicht fertig geworden ist. Auf der ganzen Welt sucht Churchill heute noch Matrosen für eine Monatslöhnung von 120 Mark an aufwärts. Dennoch läßt sich für die Söldnerflotte in der Eile kein völlig ausgebildetes technisches Unterpersonal schaffen und daran mangelt es. Der Marineminist er hat noch im Jahre 1912 im Unterhause erklärt, daß an Feuerwerkern, Unteroffizieren usw. mindestens 2000 Mann an der vorgesehenen Friedensstärke fehlten. Im Jahre 1913 waren es schon 5000 fehlende Köpfe, und jetzt kann man mindestens mit 7000 Köpfen rechnen. Also fehlen für die Kriegsstärke noch ungemein viel technische Kräfte. Was jetzt für Geld zugelaufen kommt, ist nicht viel wert, und damit traut sich der englische Befehlshaber nicht recht auf die hohe See, wo die deutschen Panzer und Torpedoboote mit ihrer vollen Bemannung stehen. Ein weiterer Grund für das zögernde und allgemein auffallende Verhalten der englischen Flotte könnte darin liegen, daß sie ihren Bestand unter allen Umständen schonen will, um ihre Ueberlegenheit zu wahren. Doch große Zahlen allein tun es nicht, wie es die sieben Verbündeten erfahren, und deshalb schreckt uns Sir Lowther mit der angedrohten Flottenverstärkung keineswegs. Baut Schiffe! — wird es nach des Kaisers Wort unter allen Umständen für Deutschland heißen, gleichviel, was England plant! Mit dem Verhältnis 6:10 ist es seit Englands Kriegserklärung endgültig aus.

Was uns Rußland bringen will.

Die Schneidemühler Zeitung veröffentlicht nach der Vossischen Zeitung folgenden Aufruf der Russen, der in ihrem auf der Flucht zurückgelassenen Gepäck in vielen Tausenden Exemplaren gefunden worden ist:

An euch Preußen werden wir Vertreter Rußlands uns, als Herolde des vereinigten großen Slaventums mit Worten der Vernunft: „Haltet ein, ihr Unverständigen, bevor es nicht zu spät wird!" Seht euch um, die ganze Welt strotzt voller Waffen gegen euch, die den Weltfrieden störten! Rußland, Frankreich, England, Serbien, Montenegro, die von euch zur Gegenwehr herausgeforderten Belgier und sogar Japan — alle erheben die Waffen gegen euch, wie gegen wilde Hunen, zur Verteidigung ihrer Länder gegen euren Ueberfall! Euer Bundesgenosse Italien hat sich von euch gewandt, schweres Leid schwebt über euren Häuptern! Die slawische Lawine von Osten, die vereinigten Franzosen, Engländer und Belgier von Westen umringen euch durch eiserne Fesseln. Die deutsche Regierung, in blindem Eifer, betrügt ihr eigenes Volk, das bereits voll Todesfurcht sich umschaut. Welche Siege sind euer vor Lüttich! Wo sind die erfochtenen Lorbeeren gegen Frankreich? Wo ist die russische Revolution und Aufständigkeit? Das alles sind Utopien! In West und Ost verliert ihr Kampf auf Kampf. Dieses alles wird streng verheimlicht. Ganz Rußland erstand wie ein Mann für die allgemeine slawische Frage und

wird sein Schwert nicht niederlegen, bevor dieser Kampf bis zur Neige ausgekämpft ist. Wir bringen euch den Zukunftsfrieden zur stillen, kulturellen und produktiven Arbeit — doch werft die Waffen zur unnützen Gegenwehr von euch, vergießt nicht Ströme unnützen Blutes. Der Russe ist großmütig und friedensliebend, und wird nicht Rache üben für eure barbarischen Gemetzel in Kalisch und Tschenstochau und eure Unterdrückungen der friedlich arbeitenden Landesbevölkerung. Wir kämpfen gegen das deutsche Heer, nicht gegen das Volk, die in Deutschland lebenden Polen sind uns slawische Anverwandte. Seid unbesorgt! Eure Familien, Weiber und Kinder, euer Hab und Gut sind uns unantastbar. Der friedliebenden Bevölkerung schlagen wir vor, sich ruhig und friedlich zu verhalten und reichen derselben unsere Hand. Legt eure Waffen nieder, die euch durch euren Staat durch Gewalt in die Hände gedrückt worden sind! Gebt euch gefangen! Die Russen nehmen sich der Gefangenen freundlich an und verfahren mit ihnen konventiell milde. Ein Gefangener ist für uns kein Feind mehr. Verwundete werden von uns nicht niedergemetzelt.

Das klingt zwar sehr verführerisch, besonders nach allem, was man über die Methoden der Russen seit der Zerstörung des deutschen Botschafterpalastes in Petersburg und ihre Heldentaten in Ostpreußen gehört hat, nichtsdestoweniger fürchten wir, daß es auf die eigensinnigen Deutschen nur wenig Eindruck machen wird.

Der Krieg gegen Rußland.

Zum Siege Hindenburgs.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ordnet sich die Armee von Hindenburg nach abgeschlossener Verfolgung. In Oberschlesien verbreitete Gerüchte über eine große Gefahr sind nicht begründet.

Die russischen Ostseeprovinzen vom Feinde frei.

Stockholm, 16. Sept. Aus Berlin wird dem „Aftonbladet" telegraphiert, daß General von Hindenburg von russischen Gefangenen die Bestätigung erhalten hat, daß die vorher genannte „Millionen-Armee" in Wilna überhaupt nicht existiert, da sämtliche Truppen dort, sogar die kaiserliche Garde, beordert wurden, sich an den Kämpfen bei der Weichsel zu beteiligen. Tatsächlich sollen die Ostseeprovinzen fast vollständig von größeren Truppenverbänden frei sein.

Russische Greuel.

Von großem Interesse ist der Bericht im „Berl. Tagebl." über die Schlacht in Ostpreußen vom 9. und 10. September. Darin wird u. a. auch das geschildert, was die jetzt Heimatslosen von den Kosaken zu leiden hatten. Einen Pfarrer erschossen sie, nur weil er nicht angeben konnte, ob deutsche Truppen in der Nähe seien. Den besten Weizen warfen sie ihren Pferden gehäuft vor. Sie zeigten auf die Trauringe und wenn diese nicht schnell genug abgezogen wurden, machten sie eine Bewegung, als ob sie die Hände abhauen wollten.

Ein Hospitalzug von den Russen beschossen.

Wien, 16. Sept. Gestern traf hier ein Hospitalzug von der russischen Grenze ein, der während der Fahrt von russischer Artillerie beschossen worden war. Glücklicherweise ist keiner der Verwundeten verletzt worden. Mehrere Waggons weisen Spuren der Beschießung auf.

Russisches Buhlen um Bulgariens Gunst.

WTB **Sofia,** 15. Sept. Der Zeitung Dnewnik zufolge soll die russische Regierung der bulgarischen Regierung für den Fall der militärischen Unterstützung Serbiens gegen Oesterreich-Ungarn als Gegengabe die Stadt Uesküb mit 3000 Quadratkilometern Umgebung versprochen haben, nachdem Serbien vorher Rußland vollkommen freie Hand gelassen hatte, Bulgarien Gebietsabtretungen anzutragen. Die Zeitung erklärt, daß die maßgebenden bulgarischen Kreise sich gegenüber allen Versuchen, Bulgarien in Abenteuer zu verwickeln, vollkommen gleichgültig verhalten. Das Blatt fügt hinzu, daß die russische Diplomatie unter deren Patenschaft der serbisch-bulgarische Bündnisvertrag zustande gekommen ist, am wenigsten nötig hätte, heute ähnliche Bettelanträge zu stellen. Das Blatt Utro sagt hierzu: Rußland und Serbien wollten sich, nachdem sie im vorigen Jahre Bulgarien gedemütigt hätten, heute über Bulgarien lustig machen, indem sie ihm einen Brosamen von ihrem Tische anbieten. Es wird aber der Tag kommen, wo jeder erhält, was ihm zukommt. Gottes Mühlen mahlen langsam aber sicher.

Der Krieg gegen England.

Die englische Furcht vor der großen Seeschlacht.

Berlin, 16. Sept. Die „B. Z." meldet aus London: Die „Times" schreiben in einem Leitartikel vom 12. September: Admiral Jellicoe leistet dem britischen Reiche einen unvergleichlichen Dienst, indem er die deutsche Flotte von der Hochsee fernhält. Eine große Seeschlacht zwischen der englischen und deutschen Flotte könnte genau die Lage herbeiführen, die die Einleitung des deutschen Flottengesetzes im Jahre 1900 skizzierte. Wir würden siegen, aber der Preis könnte so hoch sein, daß wir eine Zeitlang aufhören würden, die größte Seemacht zu sein.

Protesttelegramm der Jungägypter.

Berlin, 16. Sept. Die „B. Z." meldet aus Genf: Das ständige Komitee der Jungägypter in Europa, das seinen Sitz in Genf hat, sandte am heutigen Gedenktage des Einzuges der englischen Okkupationsarmee in Kairo, die nach kurzer Zeit zurückzuziehen Königin Viktoria und Gladstone versprochen hatten, ein Protesttelegramm an den englischen Premierminister. Sie heben darin hervor, daß die englische Regierung, die über die Verletzung der Neutralität Belgiens so entrüstet sei, diejenige Aegyptens mit Füßen tritt, das Lord Grey in den Krieg hineinzieht und zu seinem Ruin beiträgt. Sie erinnern an das von ihr wiederholt abgegebene Versprechen Englands, den Aegyptern die Freiheit wiederzugeben.

Englischer Dampfer versenkt.

Frankfurt a. M., 15. Sept. WTB. Die Frankfurter Zeitung meldet aus Stockholm: Der Kreuzer „Karlsruhe" hat bei Barbados den englischen Dampfer „Bowes Castle" versenkt

Endlich!

WTB **Frankfurt a. M.,** 16. Sept. Die „Frankf. Zeitung" meldet aus Konstantinopel: Die englische Marinemission mit Admiral Limpus an der Spitze, welche seit mehreren Wochen keinen Dienst mehr in der türkischen Flotte tut und nur noch in den Bureaus des Marineministeriums beschäftigt war, hat jetzt ihre Entlassung aus türkischen Diensten nachgesucht.

Der Krieg gegen Belgien.

Das deutsche Privateigentum in Belgien.

Berlin, 15. Sept. Der Korrespondent des „Berliner Tageblatts" sendet folgende Erklärung: Ich kann den Deutschen, die bisher in Belgien gelebt haben, und nach der Flucht um ihr Hab und Gut besorgt sind, mitteilen, daß nach vorläufiger Prüfung in den Privathäusern nichts berührt worden ist. Schädigungen haben nur Kaufleute und Schankwirte der inneren Stadt erlitten. Privathäuser blieben meist verschont. — Die Erklärung trägt den Stempel des Deutschen Gouvernements Brüssel.

Aus der Kongo-Kolonie.

Paris (über Amsterdam), 16. Sept. Nach einer Meldung der „Agenza Havas" sind deutsche Truppen in Belgisch-Kongo eingedrungen. Belgien soll mit England ein Abkommen über die Verteidigung der Kolonien getroffen und auch Frankreich darüber verständigt haben.

Der Krieg gegen Frankreich.

Poincaree leugnet.

BA **Genf,** 15. Sept. Präsident Poincaree hat gestern an den Präsidenten Wilson ein Telegramm gesandt, in dem er die deutsche Behauptung, Frankreich erzeuge fabrikmäßig Dum-Dum-Geschosse, für eine Verleumdung erklärt. Poincaree geht aber nicht auf eine Anregung amerikanischer Regierungsorgane ein, daß eine Kommission mit der Feststellung der Tatsachen betraut werde.

Ueber die ersten Tage der Marne-Schlacht

teilt der Kriegsberichterstatter des „B. T." noch interessante Einzelheiten mit. Am 5. September erfolgte ein feindlicher Ausfall aus Paris in nordöstlicher Richtung, der von der Armee des Generaloberſten v. Kluck zurückgeworfen wurde. Die deutschen Truppen verfolgten dabei den Feind bis unter das Feuer der schweren Geschütze von Paris. Am 6. September wurde der Ausfall erneuert, der ein gewaltiges französisches Artilleriefeuer durch schwere Batterien brachte. Im Anschluß daran erfolgte ein Vorstoß starker französisch-englischer Kräfte gegen die Linie Meaux—Montmiraïl. Angesichts der Uebermacht wurde aus taktischen Gründen unser rechter Flügel zurückgezogen. Die Kämpfe führten dann zum blutigen Zusammenbruch des französischen Angriffs mit der gemeldeten Siegesbeute von 50 Geschützen und 4000 Gefangenen allein an diesem Punkte des Schlachtfeldes.

Frankreich und England bereiten sich auf den Fall von Verdun vor.

London, 15. Sept. Die „Times" schreibt in einer Besprechung der militärischen Lage, daß Verdun wahrscheinlich in Gefahr ist und scharfe Angriffe aushalten müßte. „Times" tröstet sich jedoch damit, daß Verdun sehr stark befestigt ist und daß, falls die Verbündeten in der offenen Feldschlacht erfolgreich sein sollten, Verdun bald entsetzt werden könnte. — Daraus scheint jedoch hervorzugehen, daß man sich im englisch-französischen Lager bereits mit dem Fall von Verdun vertraut zu machen beginnt.

Ein deutsches Feldlazarett überfallen.

Das „Berliner Tageblatt" meldet aus Straßburg i. E.: Im Metzer Krankenhaus gaben drei Landwehrleute zu Protokoll, daß am 25. August, abends, französische Soldaten in ein deutsches Feldlazarett eindrangen und den Stabsarzt niederstachen. Viele Verwundete suchten mit Hülfe des Sanitätspersonals zu entfliehen, wurden aber niedergemacht. Das Lazarett ging in Flammen auf.

Wie es den nach Frankreich verschleppten deutschen Frauen erging,

schildert eine Straßburger Korrespondenz des „Berliner Tageblattes" wie folgt: Die von den Franzosen fortgeführten Frauen und Kinder der deutschen Zollbeamten in Saales sind auf deutsches Eingreifen hin freigelassen worden, doch leiden sie noch seelisch stark unter der unwürdigen Behandlung durch die Franzosen. Ein fünfjähriges Kind ist den erlittenen Strapazen erlegen. Eine der Frauen schildert der „Straßb. Post" ihre Leidenszeit von St. Dice. Unterwegs begegneten ihnen 14 französische Armeekorps. Von Disziplin sei keine Spur gewesen. Sogar Offiziere hätten die Frauen beschimpft. In St. Dice wurden die Frauen in das Gefängnis gebracht, wo sie 16 Tage in unglaublichem Schmutz ohne die geringste hygienische Einrichtung blieben. Zu ihnen wurden fortwährend neue deutsche Frauen gebracht, die ebenfalls solche Leidenszeiten während des Transports durchgemacht hatten.

General Joffre in Lebensgefahr.

Mailand, 16. Sept. Das „Giornale" bringt in seiner in Lyon erscheinenden Ausgabe die Nachricht, daß der französische Generalissimus Joffre in den letzten Tagen beinahe von einer deutschen Granate getroffen worden wäre. Er sei nur durch die Geistesgegenwart des Chauffeurs gerettet worden, der das Automobil mit der größten Geschwindigkeit von dem Platze, wo die Granate krepieren sollte, fortgebracht habe.

Geldlicher Notstand in Paris.

Zürich, 15. Sept. Der Korrespondent der Neuen Züricher Zeitung berichtet der Voss. Ztg. aus Coppet: In Paris wird das Geld immer rarer, infolge unglaublicher Maßnahmen der Regierung, um einige bekannte Kreditinstitute, die französische Ersparnisse äußerst gewagt angelegt haben, vor dem Konkurs zu bewahren. Das könnte, so schreibt Raphael Georges Levy, ein bekannter Nationalökonom in bezug auf den Kredit Frankreichs einer verlorenen Schlacht gleichkommen. Nach dem Krieg werde man die schuldigen Finanzleute zur Rechenschaft ziehen müssen.

Kupons werden in Frankreich nicht mehr eingelöst.

WTB. **Berlin,** 16. Sept. Nach der „Vossischen Zeitung" verschärft sich die finanzielle Lage in Frankreich unheimlich schnell zu einer Zahlungskrisis. Nach Pariser Informationen werden die Kupons der Pariser Stadtanleihe und die Pfandbriefe des „Credit Fonier" nicht bezahlt. Dieses ist umso schwerwiegender als beide Wertpapiere als das Ideal der Vermögensanlage, besonders der kleinen Sparer galten. Die Regierung macht die größten Anstrengungen, um einzelne große französische Banken zu halten, deren Schwierigkeiten bereits ein offenes Geheimnis ist. Die Einzahlungen auf die im Juli herausgegebene neue 3½ Prozent-Anleihe gehen unter diesen Umständen in nur ganz geringen Beträgen ein.

Italiens Neutralität.

Rom, 16. Sept. Das „Giornale d'Italia" veröffentlicht ein Schreiben des Enkels Crispis, des Advokaten Palamenghi, desselben, der Crispis wertvolle Dokumentensammlung herausgibt. Palamenghi läßt durchblicken, daß Italien kraft des Dreibundvertrages zu einer wohlwollenden Neutralität verpflichtet ist. Die Erörterungen über diese Frage seien mithin überflüssig und gegenstandslos.

Der Krieg gegen Serbien.

Die Serben geschlagen.

WTB **Wien, 16. Sept. Die über die Save eingebrochenen serbischen Kräfte wurden überall zurückgeschlagen. Syrmien und Banat sind daher vom Feinde vollständig frei. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Höfer, Generalmajor.**

Serbiens Lage verzweifelt.

WTB **Wien,** 16. Sept. Die „Reichspost" meldet aus Sofia: Nach Berichten aus Nisch ist die in-

---

Der Schatzgräber.

Roman von Erich Ebenstein. 37

„Zurück, Leute!" rief Hans noch einmal. „Was gibt es denn? Was macht Ihr da?"

Seine Stimme brachte die meisten zur Besinnung. Sie wichen zurück, und Hans sah nun Sabine da stehen mit fahlem, angstverzerrtem Gesicht, das graue Haar wirr um die Schläfe hängend, die Augen unstät von einem zum andern irrend.

Am Boden lag ein Gemengsel von Erdbeeren, Schwämmen, Spinatblättern und Tannenzapfen.

„Was wollt Ihr denn eigentlich von Fräulein Sabine?" fragte Hans verwundert.

„Meinen Mann hat sie umgebracht!" schrie die Ameisöderin.

„Den Ameisöder hat sie vom Franzosenstein heruntergestürzt!" erklärte ein anderer. Hans war sprachlos. Dann warf er einen Blick auf Sabine, die ein Bild des Jammers bot. Aus ihren Augen leuchtete heller Wahnsinn.

Er trat zu ihr und zog ihren Arm unter den seinen.

„Es wird ein Irrtum sein," sagte er ruhig; „Ihr seht ja und wißt, daß sie krank ist. Kommen Sie, Fräulein Sabine!"

Sie klammerte sich angstvoll wie ein Kind im Dunkeln, an seinen Arm und flüsterte: „Ja — führen Sie mich fort, ich kann den Alten nicht sehen, und er stand immer dort hinter seiner Frau."

Ein Schauer lief Hans über den Rücken. Sollte es möglich sein, was die Leute behaupteten?

Hinter ihnen folgte stumm die Menge. Nur die Ameisöderin stieß von Zeit zu Zeit laute Verwünschungen aus. So kamen sie an das Schloß. Konstanze stieg eben die Treppe herab, als Hans und Sabine in den Hausflur trat. Als sie die beiden erblickte, blieb sie wie angewurzelt stehen und griff, unwillkürlich nach einer Stütze suchend, an das Treppengeländer. In diesem Moment öffnete sich links eine Tür und Peter Herzog trat heraus.

Auch er blieb bei dem Anblick verwundert stehen, blickte aber gleich darauf betroffen nach dem Tor, unter dem sich eine Schar Neugieriger zusammengedrängt hatte und mit gestreckten Hälsen in den Flur starrte.

Hans trat rasch auf ihn zu.

„Herr Herzog," sagte er, sich leise verbeugend, „es wird gut sein, wenn Sie das Tor schließen und Fräulein Sabine in der nächsten Zeit nicht mehr allein ausgehen lassen. Es hat sich ein törichtes Gerücht in Winkel verbreitet —" er konnte nicht aussprechen, denn Sabine stieß plötzlich einen gellenden Schrei aus, riß sich von seinem Arm los und wies entsetzt mit ausgestreckter Hand gegen die Leute unter dem Tore zu.

„Da steht er — da steht er — jagt ihn fort!" schrie sie, „der Ameisöder!"

Und die Hände vor das Gesicht schlagend, stürzte sie mit einem wimmernden Laut zu Boden, wo sie regungslos liegen blieb.

Während der inzwischen herbeigeeilte Hausmeister rasch das Tor abschloß, hoben Hans und Peter Herzog Sabine auf und trugen sie die Treppe hinauf nach ihrem Zimmer.

Konstanze folgte wie betäubt.

Oben nahmen sie sich sogleich Sabines an. Hans aber, ohne Konstanze nur mit einem Blick zu streifen, verbeugte sich gegen Herzog und verließ das Zimmer, ehe dieser danken konnte.

Als er aus dem Hause trat, standen die Leute noch aufgeregt da und manches scharfe Wort gegen Sabine wurde gesprochen. Etwas abseits stand die Ameisöderin mit einem inzwischen geholten Gendarmen und redete eifrig in ihn hinein. Zu ihnen trat Hans und versuchte beschwichtigend einzuwirken. Ohne der Gerechtigkeit im geringsten Einhalt tun zu wollen, müsse er doch dringend bitten, von jedem übereilten Schritt abzusehen. Die Ameisöderin möge bei der Behörde in Gams ihre Anklage erheben und dann ruhig das Weitere abwarten. Gegenwärtig sei Sabine Herzog schwer krank und gänzlich unfähig, vernommen zu werden.

Es gelang ihm allmählich, die Leute zu beruhigen und während sich die Ameisöderin auf den Weg nach Gams zum Bezirksgericht machte, zerstreuten sich die Leute allmählich und der Platz vor dem Schlosse wurde leer.

19. Kapitel.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Ein großer Teil der Werke stand still, auch die Eisenbahnarbeiten draußen im Tal ruhten. Dafür ging es im „Hl. Florian" hoch her und die Rosenauerin war in ihrem Element. Schankstube und Extrastübchen waren bis auf den letzten Platz besetzt von den italienischen Arbeitern, während sich die Winkeler hinaus an die Kegelstatt gezogen hatten, die hinter dem Haus lag und wo man auf dem Rasen ringsum Tische für sie aufgestellt hatte.

Auch im Salettl wimmelte es von Gästen; dort saßen die Ingenieure und Beamten. Der ganze Platz aber zwischen dem Wirtshaus und der Paurschen Villa war angefüllt mit Wagen, Fahrrädern, Kutschern, die ihr „Stehbier" tranken, und Weibsleuten, die mit ihnen schäkerten.

Nie war es im Winkel so lebhaft zugegangen, und nie hatte die Rosenauerin solche Geschäfte gemacht, wie jetzt, wo man die Eisenbahn baute.

Mit den vielen fremden Menschen wehte auch ein frischer, neuer Hauch über das Winkler Tal und wirbelte mancherlei neue Gewohnheiten herein und manche alte hinaus.

Während die Rosenauerin, von neuer Lebenslust erfaßt, mit wiedererwachter Jugendkraft sich zwischen ihren Gästen herumtummelte, da den Italienern ein „Evviva!" und dort den jungen Ingenieuren ein kräftiges „Heil" zurufend, um gleich darauf im Vorübergehen an des Rodlbauern Glas zu nippen mit den Worten: „G'segn Dir's Gott, Rodlbauer, wir bleiben die Alten!" — stand drüben in der Villa Jakob Paur am Fenster und blickte grimmig auf das ungewohnt lebhafte Getriebe im „Hl. Florian."

Er war mutterseelenalleln zu Hause. Die Dienstboten hatten ihren Ausgang und Barbara war, nachdem sie dem Alten seinen Kaffee in die Stube gebracht hatte, mit Hans ein wenig auf den Franzosenstein spazieren gegangen.

Gar zu gern wollte sie die Stelle sehen, wo der Ameisöder vor mehr als einem Jahr verunglückt war und wo noch immer in offener Grube die leere, alte Schatzkiste zu sehen war. Aber sie war recht hinfällig geworden im letzten Jahr und hätte sich kaum mehr über den steilen Pfad hinaufgewagt, wenn nicht Hans ihr gutmütig seine Begleitung angetragen hätte. Auf seinen starken Arm gestützt, trippelte sie nun in ihrem etwas veralteten, schwarzen Sonntagsgewand glückselig neben ihm her.

Jakob Paur war vom Fenster zurückgetreten und wanderte nun mit auf den Rücken gelegten Armen hin und her.

Jakob Paur schrak plötzlich zusammen. Hatte es da nicht an der kleinen Seitenpforte der Villa, zu welcher ein Pfad direkt von den Hüttenwerken herführte, geklopft. Er horchte. Nein, es war alles totenstill.

Wieder blickte er in das kleine Fach, aber diesmal war die weiche Stimmung dahin. Er sah nicht mehr das dürre Sträußlein, sondern nur ein vergilbtes Blatt Papier, welches die Form eines Dokumentes hatte und große Stockflecken aufwies. Kopfschüttelnd griff er danach.

„Wozu ich das Zeug eigentlich aufhob?" murmelte er. „Ist besser, wenn es verschwindet und der Junge nie davon erfährt. Weiß Gott, wie er es aufnähme."

Er war eben im Begriff, das Dokument zu öffnen und einen Blick hineinzuwerfen, als er es gleich darauf erschrocken zurück ins Fach legte und dieses zuwarf. 216,16

here Lage Serbiens verzweifelt. Die Serben geben ihre Verluste auf 25 000 Mann an. Schrecklich ist der Hunger, der im Lande herrscht. Die serbische Regierung hat mit den in Bulgarien ansässigen griechischen Lebensmittelhändlern wegen Lieferung sich in Verbindung gesetzt. Trotz des Eingreifens der russischen Regierung hat Bulgarien die Ausfuhr von Ladungen nicht zugelassen, da sie das auf der Neutralität beruhende Ausfuhrverbot berührten. Alle größeren Orte sind mit Verwundeten überfüllt. Krankheiten richten Verheerungen im Heer und in der Bevölkerung an.

Zum Untergang des Kreuzers „Hela".

Berlin, 15. Sept. WTB. Bei dem Untergang des kleinen Kreuzers „Hela" wurden von der 191 Mann betragenden Besatzung 172 gerettet und zwar von deutschen Schiffen. Beim Untergang des englischen Kreuzers „Pfadfinder" sind 270 Mann umgekommen.

Französische Barbaren.

Ein Einjährig-Freiwilliger Unteroffizier in Dortmund schreibt uns:

In den französischen Zeitungen wird soviel gelogen über die Unmenschlichkeit der deutschen Truppen, daß es vielleicht von Interesse ist, etwas über die „Humanität und Menschenliebe" der Franzosen zu erfahren.

Ich war am 29. August in der Schlacht bei St. Quentin verwundet worden. Im Feldlazarett 5 des Garde-Korps in dem Dorfe Wiege wurde ich verbunden. Da ich keine schweren Verletzungen hatte, konnte ich den Aerzten bei ihrer Arbeit helfen. Die Hülfe wurde gern angenommen, weil das Lazarett nur für 200 Verwundete bestimmt, aber mit 1190 Mann belegt war. Unter denen, die wir verbanden, war auch ein 73er, der einen Schuß bekommen hatte, der hinten in das Gesäß hinein und am Oberschenkel wieder herausgekommen war. Außerdem hatte der arme Kerl am Körper noch viele kleine Wunden und Hautschürfungen. Unterarzt Dr. Dorn fragte ihn, wie er denn an seine Wunden käme. Der 73er erzählte dann: „Ich bin Radfahrer und hatte einen Befehl zum anderen Bataillon zu überbringen. Wie ich durch ein Dorf kam, habe ich mich geirrt und bin einen verkehrten Weg gefahren. Plötzlich sah ich vor mir Franzosen marschieren. Ich wendete, aber es war schon zu spät, die Kerls hatten mich erblickt, schossen auf mich, und da bekam ich dann diesen Schuß ins Gesäß. Ich stürzte vom Rade und blieb am Chausseerand liegen. Mehrere Bataillone französischer Infanterie marschierten an mir vorüber. Während sie vorbeizogen, versetzten sie mir Stöße mit dem Gewehrkolben und Fußtritte, wovon die vielen kleinen Wunden herrühren. Ich wurde angespien, man nahm mir alles, Uhr, Portemonnaie, Helm, Gewehr, Seitengewehr, ja sogar den ganzen Brotbeutel ab. Ich habe dann noch bis gegen Abend dort gelegen, bis mich einige deutsche Offiziere, die im Auto dort vorbeikamen, aufhoben und mich hier im Lazarett ablieferten."

Nun ein Gegenstück dazu:

Im Gefecht bei St. Gerard (südlich von Namen) ging meine Kompagnie ausgeschwärmt vor, und zwar anfangs über ein Gelände, das unsere Kameraden schon von den Rothosen gesäubert hatten. Es lagen dort einige Verwundete. Ich habe selbst gesehen, daß meine Kameraden mehreren von diesen im Vorbeigehen aus der eigenen Feldflasche zu trinken gaben, ganz gleich, ob der Verwundete ein Deutscher oder ein Franzose war.

Es ist dies umsomehr anzuerkennen, da doch die Feldflasche für jeden, der ins Gefecht kommt, ein Heiligtum ist, aus der er selbst nur trinkt, wenn es unbedingt sein muß. Wer weiß denn im Gefecht, wann er wieder etwas Trinkbares bekommen kann?

Ein Zweikampf in den Lüften.

Im „Nieuwe Rotterdamsche Courant" vom 8. September lesen wir:

„Wir Flieger nehmen beim Kriegstheater die reservierten Plätze ein, wir sehen die Schlachten, wie sie niemand anders, wie sie kein General sehen kann," sagte Unteroffizier Werner, der erste deutsche Flieger, der über Paris erschienen war und durch dessen Bomben den Parisern der deutsche Vormarsch auf ihre Hauptstadt klar geworden war, dem Korrespondenten der „United Preß" Karl von Wiegand, der ihn in dem Zuge zwischen Lüttich und Aachen traf.

Ueber einen Kampf in den Lüften, den er auf seiner Tour zu überstehen hatte, erzählte der Flieger: Ich hatte den Auftrag bekommen, die Stellungen der englisch-französischen Truppen nach der englischen Niederlage bei Mons festzustellen. Ein Offizier ging als Beobachter mit. Wir flogen zuerst in südlicher Richtung die Hauptstraße nach Paris entlang, die durch einen prächtigen Wald führt, in dem etwa 40 000 Einwohner aus dieser Gegend Zuflucht gesucht haben. Nachdem etwa einstündigen Fluge, bei dem wir feststellen konnten, daß die Engländer sich zurückzogen — wir sahen noch etwa fünf verlassene Autos, nicht allzu entfernt von der Stelle, wo die französische Artillerie gemeinsam mit der englischen Infanterie eine neue Stellung einnahm —, machte der Beobachtungsoffizier eine Skizze, und wir kehrten um. In diesem Augenblick erblickte ich etwa 300 Meter über mir einen Bristol-Doppeldecker, der uns verfolgte. Wir befanden uns etwa in 1600 Meter Höhe. Da mein Eindecker eine geringere Schnelligkeit besaß als der Bristol, holte er uns bald ein. Vergebens machte ich den Versuch, über den Feind zu kommen; es gelang mir nicht. Im Gegenteil, der Bristol hielt sich immer genau über uns. Mein Gott, wann wird die Bombe die wir jeden Augenblick erwarten, auf uns einschlagen! Der Doppeldecker ließ sich weiter und weiter herab und war kaum noch 150 Meter über uns. Wir hatten das Gefühl, das ein Vogel haben muß, wenn der Falke über ihm schwebt. Wir glaubten, daß der Feind näher herankam, um ein sicheres Ziel für seine Bombe zu haben. Wir zogen unsere Repetierpistolen und begannen zu schießen. Es war uns inzwischen klar geworden, daß der Engländer keine Bomben besaß oder daß er sie nicht vorn auf seinem Aeroplan werfen konnte, da Motor und Propeller vorn angebracht waren.

Es war ein entsetzlich aufregender Moment. Der Zweidecker war noch weiter gesunken, und jetzt begann das Gefecht auf beiden Seiten. Beobachter und Führer des Doppeldeckers eröffneten ihr Feuer als wir in gleicher Höhe in etwa 150 Mtr. Abstand flogen. Offenbar hatten sie nur Pistolen und wagten nicht, näher zu kommen, aus Angst, daß wir unsererseits mit Bomben werfen könnten. Minute auf Minute verlief. Es erschienen uns Stunden. Ich hatte das Gefühl, daß meine Maschine ermattete, und glaubte jeden Augenblick mein Ende sei gekommen. Das dauerte eine halbe Stunde. Dann stieß mich mein Beobachter an die Schulter und zeigte mir, etwa 300 Meter höher, einen kleinen französischen Bleriot, der in rasender Fahrt heransauste, um dem Bristol-Doppeldecker beizustehen. In Kreisen fuhr er um uns herum, und die Kugeln pfiffen uns um die Ohren. Aber da hörten wir plötzlich durch das Knattern des Motors Kanonenschüsse. Wir waren über den deutschen Truppen angelangt, die den Bristol und Bleriot beschossen".

Werner erklärte, es sei ein Rätsel, was aus all den berühmten französischen Fliegern geworden sei. Er selbst habe auf seinen Erkundigungsflügen seit Beginn des Krieges nur sechs Feinde in der Luft gesehen, von denen zwei Engländer waren.

Aus Stadt und Umgebung.

** **Schwerte,** den 16. September.

** **(Die Zeichnungen auf die Kriegsanleihen)** übertreffen noch die hochgehenden Erwartungen, mit denen man dieser Woche entgegengesehen hatte. Bei den Berliner Banken sind die Anmeldungen ungemein rege, und einen besonders erhebenden Eindruck macht die lebhafte Beteiligung kleiner und kleinster Sparer an den Zeichnungen. Danach kann bereits jetzt ein großer Erfolg der Kriegsanleihen als unbedingt gesichert gelten.

** **(Zur Stadtverordneten-Wahl.)** Die gegenwärtig im Steuerbureau des Stadthauses an der Kampstraße aufliegende Liste der stimmfähigen Bürger unserer Stadt weist 2652 Wähler auf gegen 2570 bei der letzten Wahl vor zwei Jahren. Zur 1. Abteilung gehört 1 Wähler, zur 2. Abteilung 161 und zur 3. Abteilung 2490 Wähler. Die gesamte Steuersumme, die von dieser Wählerschaft aufgebracht wird, stellt sich auf 641 976,65 Mark.

** **(Unsere Ehrentafel.)** Den Heldentod fürs Vaterland erlitten hat der Musketier Emil Hildebrand aus der Moltkestraße. Ehre seinem Andenken! — Weiter verzeichnet die letzte Liste noch als verwundet u. a. die Reservisten Julius Breme-Garenfeld, Otto Berz vom Sommerberg und Louis Breme aus Berghofen.

** **(Der Vorstand des Deutschen Fleischer-Verbandes),** der seinen Sitz in Köln-Kalk hat, hat beschlossen, bis auf weiteres monatlich 2000 Mark der Zentralstelle des Roten Kreuzes zu überweisen.

** **(Eine böse Schlägerei)** entstand gestern abend zwischen zwei Kostgängern in einem Hause am Nordwall. Einer der beiden Streithähne griff sogar zum Beil und brachte seinem Gegner eine recht erhebliche Wunde am Hinterkopf bei. Die Polizei mußte einschreiten und für Ruhe sorgen.

** **(Schickt Stöcke in die Front!)** Es werden so allerhand nützliche Liebesgaben unseren braven Kriegern im Felde und den Verwundeten in den Lazaretten zugesandt. Aber an einen Gegenstand hat man dabei weniger gedacht, an Stöcke. Sie können den durch Fuß- oder Beinschüsse verletzten Kriegern oft von unschätzbarem Werte sein. Es sei, so wird uns von einem Offizier berichtet, bemitleidenswert, anzusehen, wie so manche Verwundeten, sozusagen auf allen Vieren auf dem Boden dahinkriechen, den Weg zur nächsten Hilfsgelegenheit zurücklegen müssen oder sich aus der Feuerlinie in Sicherheit bringen. Vielen Soldaten ist schon geholfen, wenn sie Stöcke zur Stütze erhalten. Die Verteilung kann durch die Sanitätskolonnen erfolgen.

** **Westhofen,** 15. Sept. (Liebesgaben.) Die Herren Wirte unserer Stadt haben in hochherziger Weise über 1000 Zigarren für unsere tapferen Krieger zur Verfügung gestellt. Dieselben werden durch die Feldpost an ungefähr 80 im Felde stehende Westhofener zum Versand gebracht. — Herr Gemüsehändler Wilhelm Schulz hier überwies dem Roten Kreuz (Sammelstelle Münster) eine große Anzahl Zigarren, Tabak, Zigaretten als Liebesgabe für unsere Feldtruppen mit der Weisung, solche an den Deutschen Kronprinzen im Felde weiterzubefördern.

** **Holzen,** 15. Sept. (Unfall.) Beim Futterschneiden geriet die 13jährige Elfriede Spieß mit der rechten Hand in die Schneidemaschine und zog sich erhebliche Verletzungen zu, so daß sie dem evangelischen Krankenhause in Schwerte zugeführt werden mußte. Dem armen Mädchen werden wahrscheinlich mehrere Finger amputiert werden müssen.

Erbeutete Kanonen.

In der Kölnischen Zeitung lesen wir folgende Betrachtung:

Auf dem Neumarkt in Köln sind französische Feldgeschütze aufgefahren; die ehernen Schlünde, die Verderben gegen unsere Truppen donnerten, stehen jetzt als stumme Zeugen für ihren Sieg da, und die Herbstsonne lacht vom wolkenlosen Himmel über das Volk, das sich hindrängt, um die Protzen, Lafetten und Rohre anzustaunen. An den Rädern haften noch hellgraue, trockene Krusten von der Erde der Wege und Acker, über die die schweren Geschütze rasselnd und polternd dahingestürmt sind; an einem Rad mischen sich in das helle Grau Flecken und Streifen von dunklem Rotbraun. Manches Auge streift die Flecken mit dem gedankenlos gruseligen Kitzel, den Sensationsfilme im Kino hervorrufen, gar manchem sind sie wohl auch eine ernste Mahnung in dem frohen Triumpfgefühl. Nicht als ob wir Grund hätten, düster in die Zukunft zu blicken; wenn der Sieg auch noch lange nicht endgültig errungen, neigt sich die Palme doch schon jetzt nach unserer Seite und nicht nach der unserer Feinde. Aber Ströme kostbaren Blutes hat es gekostet, ehe wir soweit gelangt sind. Harte Prüfungen hat der Krieg auch uns auferlegt, die wir nicht draußen im Felde stehen; doch die härteste Prüfung, zu hören, daß unsere Truppen in einer großen entscheidenden Feldschlacht geschlagen seien, daß der Feind siegreich über die Grenze rücke, ist uns erspart geblieben; wenn einmal kleine Bezirke deutschen Bodens in die Gewalt des Feindes kamen, so war dies mehr ein wohlüberlegter strategischer Schachzug von deutscher Seite, als Ohnmacht den Einfall abzuwehren. Richtige Philisterseelen betrachten es schon als ganz in der Ordnung, daß ihnen die Zeitung zum Morgenkaffee so und soviel Gefangene und erbeutete Geschütze serviere und schütteln unzufrieden das weisheitsschwere Haupt, wenn einmal einige Tage ohne Siegesnachricht vergehen. Dieser Geist, der in behaglicher Sicherheit genießt, was viele Tausende seiner Volksgenossen mit furchtbaren Mühen, mit qualvollen Schmerzen und Aufopferung ihres Lebens erkämpft haben, ist eines Deutschen durchaus unwürdig; denn Deutschland schickt nicht, wie die englischen Krämer Söldner ins Feld, die zum großen Teil in anderen Berufen Schiffbruch erlitten haben, sondern die Blüte seiner Jünglinge und Männer. Glücklicherweise ist eine solche Auffassung der Dinge selten; daß sie aber nicht ganz fehlt, beweisen die Fälle, in denen Leute, die bei einem Funken wirklicher Vaterlandsliebe die Mittel leicht aufbringen können, allen Opfern und Lasten nach Möglichkeit zu entschlüpfen suchen und ihre Beisteuer auf Redensarten oder höchstens auf eine nichts kostende, aber sich nach außen patriotisch ausnehmende Geschäftigkeit beschränken. Franzosen, Russen und Engländer verdienen nicht so sehr unsern Grimm als Deutsche, die in dieser großen Zeit gleichgültig und nur um ihre Privatinteressen besorgt bei Seite stehen; sie verdienen das Schmähwort: Vaterlandlose Gesellen, das die Sozialdemokraten jetzt nicht mehr verdienen. Der roteste Sozialdemokrat, der mit entschlossenem Mut ins Feld zieht oder ein Scherflein in die Sammelbüchse legt, ist viel achtenswerter als der „staatserhaltende" Bourgeois, dem jetzt für seinen Geldschrank, seine Bequemlichkeit bangt, um vielleicht nach dem Friedensschluß über Vaterland, Sieg und Opfermut zu salbadern. Doppelt schmerzlich muß solche Gesinnung der Deutsche empfinden, dem der Krieg Verwandte oder liebe Freunde dahingerafft hat. Der einzige Trost in ihrem schweren Leid ist ihnen, daß das teure Blut, das über ferne Felder rann, das an den Rädern der Kanonen klebt, für ein hohes Ziel vergossen worden ist; und er hat ein Recht darauf, daß wir alle an seinen Schmerz teilnehmen und nicht lau und lax und gleichgültig bleiben und wohl gar in häßlichem Geiz die Taschen zu halten, wenn draußen auf den Schlachtfeldern deutsches Blut fließt. Solche Erscheinungen sind Ausnahmen, aber in Dingen des Vaterlandes sollte es Ausnahmen überhaupt nicht geben und seien es noch so wenige. Auch das sollten wir uns zu Gemüte führen.

Vaterländischer Frauen-Verein und Rotes Kreuz.

Zur Aufklärung über die Ziele der beiden hierunter genannten Vereine sei folgendes bemerkt:

Der Vaterländische Frauen-Verein

verfolgt einen doppelten Zweck: 1. In Kriegszeiten richtet er, unter Oberleitung des „Preußischen Vereins zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger" seine Tätigkeit vornehmlich darauf, alle zur Fürsorge und Pflege für die Verwundeten und Kranken dienenden Einrichtungen zu fördern und zu unterstützen. 2. In Friedenszeiten beteiligt er sich, abgesehen von der Vorbereitung für den Kriegsfall, bei Linderung außerordentlicher Notstände in allen Teilen des Vaterlandes, stellt sich aber als dringendste Aufgabe die Abhülfe aller in dem Kreise Hörde hervortretenden Not in engster Anlehnung an die vorhandene öffentliche und Vereinswohltätigkeit.

Die Vereine vom Roten Kreuz

bezwecken in erster Linie: Die Fürsorge für die Ausbildung von Krankenpflegerinnen, die Teilnahme an der Vorbereitung für Reservelazarette; Mitwirkung bei Abhilfe außerordentlicher Notstände, die dem Kreise — der Stadt — angehörigen, durch den Krieg Invalide gewordenen und der Hilfe bedürftigen Soldaten, ingleichen die Hinterbliebenen der Gebliebenen nach Maßgabe seiner Kräfte zu unterstützen usw.

Mietszahlung während des Krieges.

Die bedauerlichen Auffassungen, die in einzelnen Mieterkreisen über die Verpflichtung zur pünktlichen Entrichtung der Wohnungsmieten während der Kriegszeiten Platz gegriffen haben, geben Veranlassung zu folgenden Darlegungen:

Zu den wesentlichen Lebensbedürfnissen der Bevölkerung gehört in erster Linie auch das persönliche Unterkommen in einem Wohnhause und es handelt sich hierbei bei dem großen nicht im Besitze eines Hauses befindlichen Teile unseres Volkes um das Anmieten einer Wohnung. Diese bildet ein Vermögensstück des Hauswirtes, dessen gesamten Wert er seinem Mieter zur Nutzung übergibt und anvertraut, ohne vom Mieter für die Hergabe des vollen Objektes anders entschädigt zu werden, als durch die Mietszahlung. Nicht ein entfernt so günstiges Verhältnis besteht für den Mieter bei der Beschaffung aller übrigen Lebensbedürfnisse; denn jene muß er dem Lieferanten nach dem vollen Werte des Objektes bezahlen. Aus diesen für den Mieter günstigen, aber für den Vermieter ungünstigen Verhältnissen hat sich hergebracht die natürliche Verpflichtung des Mieters ergeben, in erster Linie auch für pünktliche Mietszahlung zu sorgen. Und wie tief Unpünktlichkeiten in dieser Beziehung schädigende Folgen haben, lehrt ein Blick auf die von der Mietszahlung unmittelbar abhängige pünktliche Zahlung der Hypothekenzinsen. Ohne die große hypothekarische Belastung der Wohnhäuser wäre die Beschaffung der vielen Mietswohnungen für unser Volk nicht möglich.

In den zwischen Mieter und Vermieter bestehenden Rechtsverhältnissen wird auch durch den Krieg nicht das geringste geändert. Es ist deshalb völlig unverständlich, wie stellenweise solche Mieter, die nicht zur Fahne einberufen sind, darauf verfallen können, in Kriegszeiten die Miete als dasjenige anzusehen, was man zuerst nicht pünktlich zu zahlen brauche. Niemand dürfte es einfallen, nach Erlaß eines Gesetzes zu rufen, daß den Bäcker und Fleischer zwingen soll, seinen Kunden zu borgen. Aber beim Hauswirt soll es anders sein. Diesem möchte man womöglich zu allererst das Recht verkürzen, die Erfüllung der im Mietsvertrage vorgesehenen Mietszahlung verlangen zu dürfen und die Wohnung von nichtzahlenden Mietern räumen zu lassen. Mit solchen Auffassungen wird dem gesamten Wohnungswesen ein Schlag versetzt, der sich bitter rächen wird.

Büchertisch.

Alle unter dieser Rubrik besprochenen Bücher sind in der Carl Brausschen Buchhandlung zu haben.

Eine neue See- und Land-Kriegskarte ist soeben im Verlage von J. F. Lehmann in München erschienen. Sie ist von Oberstleutnant a. D. Rothamel zusammengestellt und umfaßt den gesamten See- und Landkriegsschauplatz von der Loire-Mündung bis St. Petersburg. Die Karte enthält somit ganz Großbritannien, die Nord- und Ostsee, Skandinavien, sowie den gesamten französischen und russischen Kriegsschauplatz. Der Maßstab ist 1:270 000, das Format 71:103, sie ist in vielfachem Farbdruck hergestellt, der Preis beträgt nur M. 1.

Eingesandt.

Für Artikel unter dieser Rubrik übernimmt die Redaktion nur die preßgesetzliche Verantwortung.

Offene Frage an die Postverwaltung!

In fast allen Feldbriefen unserer Krieger kehrt stereotyp die Frage wieder: „Warum schreibt Ihr nicht? Ich habe noch kein einziges Schreiben aus der Heimat erhalten." Da ist doch wohl die Frage berechtigt: Wo bleiben all die Briefe und Karten, wo bleiben vor allen Dingen die mit der Feldpost versandten Liebesgaben liegen? Hat es überhaupt noch Zweck, Liebesgaben zur Post zu geben, wenn man aus dem Felde immer wieder hören muß: „Wir bekommen von Euch nichts"? Der Wert dieser Sachen geht doch schließlich in die Millionen. Um Antwort wird gebeten.

Wochenmarkt.

Der heutige Wochenmarkt war mit Obst und Gemüse sehr reich beschickt. Es wurden bezahlt für Aepfel 10—25 Pfg., Birnen 10—20 Pfg., Pflaumen 5 Pfund 30—40 Pfg., Schlangengurken 10—20 Pfg., Salat-Gurken 3—6 Stück 10 Pfg., Einmach-Gurken 100 Stück 1,30 Mk. und höher, Zwiebeln 3 Pfd. 20 Pfg., Bohnen 10—15 Pfg., Wurzeln Bund 10 Pfg., Stielmus Bund 10 Pfg., Rotkohl 15—25 Pfg., Weißkohl 15—20 Pfg., Wirsing 20 Pfg., Blumenkohl 30—35 Pfg., Kartoffeln 10 Pfd. 35 Pfg., Eier 10 Stück 1 Mk., Butter 1,30 Mk., Rindfleisch 65 Pfg.

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraas, Druck u. Verlag von Carl Kraas, beide in Schwerte.

Den Heldentod fürs Vaterland starb der

Lehrer Herr Karl Theiler

Unteroffizier der Reserve

Wir verlieren in dem jungen Helden einen braven, reichbegabten, pflichttreuen Kollegen und einen eifrigen Mitarbeiter, welcher stets für Schul- und Berufsaufgaben einen klaren Blick und ein reges Interesse zeigte. Sein Andenken bleibt bei uns für immer in Ehren. 5971

Der Lehrerverein Hennen.

Für die innige Teilnahme an unserm Schmerz über den Verlust unseres lieben Sohnes und Bruders Otto sprechen wir unsern herzlichsten Dank aus.

5974 **Familie J. Heimann.**

Möbl. Zimmer

in besserem Hause billig zu vermieten. Elektrisch Licht vorhanden. Zu erfr. in der Geschäftsst. 5928

Herrschaftliche

Parterre-Wohnung

5 Zimmer, 1 Bodenzimmer m allen Bequemlichkeiten und Dampfheizung per 1. Oktober oder später zu vermieten.

Nähere Auskunft erteilt

O. Schmidt

5873 Hohenzollernstr. 5.

Eine **Wohnung** von 5 Zimmern und daselbst eine

Wohnung

von 3 Zimmern

zum 1. Oktober zu vermieten

5905 **Ruhrstr. 2** part.

Unterzeuge
Sweater
Strümpfe
Handschuhe

in grosser Auswahl zu billigen Preisen.

Otto Marx

— Schwerte —

Ostenstrasse 20.

Zum 1. oder 15. Oktober ein ordentliches kräftiges

Mädchen

vom Lande in einem Haushalt mit vier erwachsenen Personen gegen guten Lohn nach Schwelm gesucht. 5922

Näheres in der Expedition.

Ordentlicher 5970

Lagerarbeiter

per sofort gesucht.

Börstinghaus.

Kriegs-Markierungslähnchen

in Kartons à 80 St. in 8 Sorten

Zur Markierung der Truppenstellung auf Landkarten.

Vorrätig in der

Buchhandlung Carl Braus

Schwerte, Gr. Marktstr. 3—5.

Für Trauer

empfehle 5647

in grosser Auswahl

Damenblusen
Kostümröcke
Paletots
Unterröcke
Schürzen
Handschuhe

Kaufhaus Otto Marx

Schwerte, Ostenstr. 20.

Bekanntmachung.

Zwecks Vornahme der Wahl eines Vorstandes für die neu errichtete Klempner-, Kupferschmiede- und Installateur-Zwangsinnung für den Stadt- u. Landkreis Hörde lade ich hiermit die Wahlberechtigten gemäß § 92 Abs. 5 der Reichsgewerbe-Ordnung auf Dienstag, den 22. Sept. cr., nachm. 5 Uhr, in den Gasthof „Deutsches Haus" von Herrn Gustav Schröder hierselbst, zur ersten General-Versammlung ein. 5978

Hörde, den 14. Sept. 1914.

Der erste Bürgermeister.



Verein ehem. 162er Hackeläuer

Schwerte.

Die Frauen der im Felde sich befindenden Mitglieder des Vereins wollen sich persönlich spätestens bis zum 17. Sept. beim Vorsitzenden F. Esser, Hagenerstr. 14, melden. Die später sich meldenden können nicht berücksichtigt werden.

5964 **Der Vorstand.**

Korsetts

in den neuesten Fassons in grosser Auswahl vorrätig.

Vorzüglicher Sitz.

Gute Stoffqualitäten

selbst in den billigeren Preislagen.

Otto Marx,

Schwerte, Ostenstr. 20.

Reparatur-Werkstatt für Uhren!

Saubere u. schnelle Reparatur an Uhren aller Art.

Billige Preise. **Garantie für guten Gang.**

J. Tusch, Uhrmacher

Schwerte, Hüsingstr. 22. I. 5965

Der Beamte
Der Kaufmann
Der Gewerbetreibende

sie alle interessieren sich für die Vorgänge im

rheinisch-westfälischen Industriegebiet.

Das über alle Vorkommnisse rasch, zuverlässig und erschöpfend berichtende Organ ist die im 176. Jahrgang stehende streng nationale

Rheinisch-Westfälische Zeitung

Essen-Ruhr.

Der Handelsteil
Der Nachrichtenteil
Das Feuilleton

sie alle befriedigen den verwöhntesten Leser.

Man abonniert: in Essen bei der Hauptgeschäftsstelle, in Dortmund u. Duisburg bei den Geschäftsstellen, zum Bezugspreise von 4.75 M. vierteljährlich und in Barmen, Bielefeld, Bochum, Düsseldorf, Elberfeld, Gelsenkirchen, Hagen, Hamm, Herne, Krefeld, Mülheim-Ruhr, Münster, Recklinghausen, Wanne und Witten bei den Hauptvertretungen zum Bezugspreise von 5 M. vierteljährlich; in allen übrigen Orten bei der Post zum Vierteljahrspreise von 4.75 M. ausschließlich Bestellgeld.

Anzeigenpreis: für die neunmal gespaltene Kolonelzeile (39 mm breit) 30 Pfg. für die viermal gespaltene Reklamezeile (91 mm breit) 1.20 M. Rabatt nach Tarif.

Als maßgebendes Insertionsorgan anerkannt.

Citronen-Limonaden-syrup u. Himbeersaft

in Flaschen und ausgewogen

empfiehlt

Drogerie Carl Trog.

Die beste und billigste

Bezugsquelle für Schneiderinnen

:: :: ist das :: ::

Kaufhaus Otto Marx

Hamburger Engros-Lager

Schwerte, Ostenstr. 20.

— Fernsprecher 233. — 5373

Roggen, Weizen, Hafer

kauft zu höchsten Preisen

L. Weinberg.

5977

! Favorit Modenalbum 60 ₰ Favorit Jugendalbum 60 ₰ !
! Favorit Handarbeitsalb. 60 ₰ ! ! Favorit Schnittmuster ! ! !

Alleinverkauf für Schwerte

Kaufhaus Otto Marx

1888 **Ostenstraße 20.**

Trockenes 5756

Brennholz

kurz geschnitten auch zerkleinert hält stets auf Lager und liefert billigst frei Haus

Carl Baaß

Schwerte, Mühle Beckhausen

Krankenweine Tischweine Aepfelwein

empfiehlt 4890

Drogerie

Max Mehlhose.

Die Arbeiten und Lieferungen zur Herstellung einer Bahnsteigunterführung auf Bahnhof Bönen — ca. 650 cbm. Bodenaushub, 380 cbm. Beton und Ziegelmauerwerk, 10 cbm. Werksteine pp. — sollen ungeteilt im öffentlichen Verding vergeben werden. Die Verdingsunterlagen nebst Zeichnungen liegen im Zimmer 4 des unterzeichneten Amtes und bei der Bahnmeisterei 86 in Hamm zur Einsichtnahme aus. Angebotshefte werden, solange der Vorrat reicht, zum Preise von 1.00 Mk. abgegeben. Die Eröffnung der versiegelt und mit entsprechender Aufschrift einzusendenden Angebote erfolgt am 28. d. M. vorm. 10½ Uhr in Gegenwart etwa erschienener Bewerber. Zuschlagsfrist 4 Wochen. 5967

Hagen (Westf.) im Sept. 1914.

Kgl. Eisenbahn-Betriebsamt 3.

An die Zahlung der

Kirchensteuern

erinnert

Schwerte, d. 15. Sept. 1914.

5966 **Schulte.**

Als Ersatz für Butter

empfehle: 5966

ff. Rübenkraut	Pfd.	**17** Pfg.
ff. Kunsthonig	„	**29** „
ff. Frischobst-Marmelade	„	**29** „
ff. Apfelkraut gar. rein	„	**34** „
ff. Aprikosen-Marmelade	„	**50**

L. Weinberg.

Bekanntmachung.

Im Stadtbezirk Schwerte werden auf Grund des § 1 des Gesetzes vom 4. August 1914 für die hierunter angegebenen Lebensmittel vom 14. d. Mts. ab folgende Höchstpreise für den Kleinverkauf festgesetzt:

Für ein Pfund:	
1. Weizenmehl	23 Pfg.
2. Roggenmehl	21 „
3. Salz	10 „
4. Reis	25 „
5. Zucker	28 „
6. Fleisch	
a) Schweinefleisch (mager)	90 „
b) dto. (Schinken- u. Schulterstücke)	80 „
c) dto. (durchwachsen)	70 „
d) Speck	80 „
e) Schmalz	80 „
f) Frische Mettwurst	90 „
g) Rindfleisch	80 „
h) Gehacktes Rindfleisch	100 „
i) dto. Schweinefleisch	90 „
j) Kalbfleisch	85 „
7. Kartoffeln	3½ „
8. Graubrot	17½ „
9. Weizenstuten	20 „
10. **Für 6 Pfund** Schwarzbrot	80 „
11. **Für 4 Brötchen** im Gewicht von 145 Gr.	10 „

Es wird ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß unter „**Höchstpreis**" der Preis für **beste Qualität** zu verstehen ist.

Die Käufer wollen im eigenen Interesse darauf achten, daß vorstehende Preise nicht überschritten werden und bei etwaigen Zuwiderhandlungen der unterzeichneten Behörde Anzeige erstatten.

Schwerte, den 12. September 1914.

5817 **Der Magistrat:** Rohrmann.

Bekanntmachung

Die Eigentümer, Nutznießer und Pächter von Grundstücken, auf denen sich Apfelbäume befinden, sowie auch die Besitzer von Baumschulen werden hiermit aufgefordert, binnen 14 Tagen für die Beseitigung der etwa auf den Bäumen befindlichen Blutläuse Sorge zu tragen.

Zuwiderhandlungen werden auf Grund der Preis-Polizei-Verordnung vom 18. August 1887 mit Geldstrafe bis zu 30 Mark oder mit entsprechender Haft bestraft.

Schwerte, den 14. September 1914.

5969 **Die Polizei-Verwaltung:** Rohrmann.

Der **Abbruch und der Verkauf der Materialien** des von der Stadt angekauften früher Lebenberg'schen **Hauses hierselbst Brückstraße Nr. 19** soll an einen Unternehmer **vergeben** werden.

Bedingungen liegen während der Dienststunden auf dem Stadtbauamte zur Einsicht offen und können von dort zum Preise von 0,25 Mark für das Stück bezogen werden.

Verschlossene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind unter Anerkennung der Bedingungen bis **Donnerstag,** den **1. Oktober** d. Js., vormittags 11 Uhr **dem Stadtbauamt** einzureichen.

Schwerte, den 11. September 1914.

5975 Rohrmann.

Die gesteigerten Ansprüche an die Reinigung der Bettfüllungen haben mich veranlasst 5659

Bettfedern und Daunen

nach einem neuen vollkommeneren Verfahren reinigen zu lassen.

Alle Qualitäten, auch die billigsten sind jetzt **ohne jeden Geruch und durchweg staubfrei.**

Ich empfehle:

Bettfedern zu 1,25, 1,75, 2,25 b. 3,00 Mk.
Habdaunen zu 3,00 bis 4.50 Mk.
Daunen zu 4,00 bis 6,50 Mk.

OTTO MARX :: **Schwerte** Ostenstrasse 20.

Einige

Sattler und Schuster

für einfache Lederarbeit gesucht. 5979

Nickelwerk.

rosiges Grau. Vor dem Auge der Einsamen strahlte der erste Stern; lächelnd grüßte sie die feine Sichel des Mondes, aber schreckhaft fuhr sie empor, als der laute Ruf der Rohrdommel dumpf durch die Luft schallte.

Plötzlich klang von der staubigen Straße der Schall von Pferdetritten; dort fuhr der alte gelbe Postwagen über die bemooste steinerne Brücke. Die müden Pferdchen setzten sich in lebhafteren Trab, denn vor ihnen tauchte der niedrige, breite Kirchturm des Städtchens auf, wo ihnen der Stall winkte. Der verschlafene Postillon griff zum Horn und träumerisch tönte der alte Klang über die Heide: „Seht ihr drei Rosse vor dem Wagen —"

Das Kätzchen huschte davon, leise Schritte nahten sich, sie sah sich nicht um, aber ihr Herz und Ohr lauschten auf seinen Tritt: „Jan kommt."

Um die junge Frau herum versank alles, denn in ihren Armen hielt sie ihre Welt.

Was die Ärzte sagen.

Verschlucken von Fremdkörpern.

Hat man einen Fremdkörper verschluckt, so ist, wenn irgend welche Gefahr vorhanden ist, sofort der Arzt zu holen. War der Gegenstand groß und scharf, wie eine Nadel, Gräte oder dergleichen, so ist die Hilfe des Arztes deshalb nötig, weil solche Körper meist nur durch den Schnitt entfernt werden können. Bis zu dessen Ankunft halte man den Patienten so ruhig als möglich und gebe ihm Milch, Öl und schleimige Dinge zu trinken. War es eine reizende Flüssigkeit, so lasse man Dampf von warmem Wasser einatmen und warme Milch oder eine schleimige, ölige Flüssigkeit langsam hinunterschlucken. War es ein fester Körper, eine Erbse, Brotkrume, ein Kern oder dergleichen, so schlucke man viel Milch oder Öl, räuspere sich, nehme eine Prise Schnupftabak, um Niesen hervorzubringen, wodurch sehr oft der verschluckte Gegenstand herausgestoßen wird. War ein größerer Knochen, Fischgräte, Nadel oder Münze im Schlunde oder in der Speiseröhre stecken geblieben, ist aber trotzdem noch ein Schlucken möglich oder das Verschluckte derart, daß es im Magen keinen Schaden anrichten kann, so versuche man Brotstückchen zu verschlucken und trinke Milch oder Öl. Auch Niesen, Klopfen auf den Rücken und Schultern tut oft gute Dienste. Oder man suche Erbrechen zu erregen, indem man die Finger oder einen in Öl getauchten Federbart in den Hals steckt. Bleibt dies ohne Erfolg und ist ein Schlucken noch möglich, so gibt man dem Kranken Brechmittel ein. Sind scharfe, spitzige Dinge, wie Glas, Knochensplitter, Nägel, Nadeln in den Magen gekommen, so lasse man sofort dicken Brei von Mehl oder weißer Stärke oder Kartoffeln mit Öl und Fett bereiten und essen; auch gebe man Klystiere von Milch oder Haferschleim mit Öl und Salz und lasse auch, so lange das Verschluckte noch vorhanden ist, viel schleimige Getränke, Milch und Öl trinken. Ist giftiges Metall, wie Kupfer, Messing, Blei in den Magen gekommen, so hüte man sich vor dem Genuß von Essig oder sauren Speisen und suche die Metalle möglichst bald zu entleeren. Hat man ein giftiges Insekt oder einen Blutegel oder dergleichen etwa mit Trinkwasser verschluckt, so suche man das Tier durch ein Brechmittel zu entfernen; sollte dies nicht zur Hand sein, so trinke man viel Wasser, worin Kochsalz aufgelöst ist.

Sitten und Gebräuche.

Neuigkeitserzählerinnen in China.

Im Reiche der Mitte gibt es eine Einrichtung, von der es fast wunder nimmt, daß sie sich in Europa noch nicht eingebürgert hat, das ist der Beruf der Neuigkeitserzählerinnen. Jeden Tag besuchen nämlich alte Damen die Häuser der Reichen, melden ihre Anwesenheit durch Trommelschlagen an und fragen, ob sie zur Unterhaltung der gelangweilten Hausfrauen beitragen könnten. Werden sie angenommen, so setzen sich diese Berufsklatschbasen in einen Winkel auf eine Matte und berichten über die jüngsten Skandale, erzählen Geschichten und die neuesten Witze. Sie sollen sehr gute Geschäfte machen.

Kur für scheidungslüsterne Eheleute.

In Zürich war es in früheren Zeiten Gebrauch, daß, wenn ein verheiratetes Paar um Erlaubnis des Getrenntlebens wegen der Unmöglichkeit sich zu vertragen einkam, beide von Gerichts wegen zuerst 14 Tage in einen einsamen Turm am See eingeschlossen wurden. Sie befanden sich dort in einem engen einfachen Zimmer, und hatten nur ein Bett, einen Tisch, einen Stuhl, ein Messer und eine Gabel zur Verfügung, so daß ihre Ruhe bei Tag und Nacht nur von der eigenen Verträglichkeit abhing. Erst wenn sie nach diesen überstandenen 14 Tagen noch immer auf ihrem Verlangen bestanden, wurde die Trennung bewilligt. Gewöhnlich war das unverträgliche Paar schon in den ersten acht Tagen kuriert und bat um Entlassung.

Küche fremder Völker.

Spanischer Pudding.

Man rührt 125 Gramm Zucker mit 5 Eigelben recht schaumig, tut 50 Gramm süße und 2 Lot bittere, feingeschnittene Mandeln nebst 1 feingeschnittenen Zitronenschale, 50 Gramm kleine Rosinen dazu, dann 50 Gramm geröstetes, fein gestoßenes Schwarzbrot, welches mit etwas Rum angefeuchtet ist, zuletzt zieht man von 5 Eiweiß den Schnee darunter und bäckt die Speise in einer gut mit Butter ausgestrichenen und mit Zwiebeln ausgestreuten Form ½ Stunde in Dunst.

Eierberg.

Man koche soviel Eier, als man braucht, hart, schäle sie, trenne Eiweiß und Dotter und schneide das Eiweiß in feine Streifen. Dann röste man die Streifen in Butter einige Minuten, bestäube sie mit Mehl, gieße einige Löffel Sahne an und würze sie mit Salz und Pfeffer. Das Eigelb wird inzwischen mit einem Stückchen Butter und dem nötigen Salz vermischt, durch ein Sieb auf das bergartig angerichtete Eiweiß gerieben und der Rand mit gerösteten Semmeldreiecken umlegt. Man stellt die Speise einige Minuten in einen Ofen und gibt sie alsdann zu grünem Salat.

Die Welt der Frau.

Die Erfinderin des Ballettkostüms.

Die Tänzerin von Camargo erfand das Ballettkostüm. 1730 kam die zwanzigjährige Tänzerin nach Paris, wo Fräulein Prevost als erste Größe des Balletts gefeiert wurde. Damals wurde noch in langen Kleidern getanzt. Die Brüsselerin zerriß sich, als sie auftreten sollte, die Robe. Rasch kürzte sie dieselbe und trat also hervor. Paris staunte; aber Anna Maria siegte an diesem Tage, und das entschied. Jede wollte nun kurz tanzen, und der kurze Rock verschwand nicht mehr.

Eine Weiberstadt.

Der einzige Ort der Welt, in dem Frauen mehr verdienen als Männer, ist die Stadt Troy im Bezirk New York (Ver. Staaten). Die Hauptindustrie ist dort die Anfertigung von Kragen und Manschetten und das Waschen der Wäsche für den halben Staat. In den Fabriken und Wäschereien sind gegen 10 000 Mädchen beschäftigt, die wöchentlich 60—100 Mark verdienen; in leitenden Stellungen kommen sie sogar auf 200 Mark täglich. Die Männer arbeiten auch in beiden Industrien, aber da sie nur grobe Arbeiten verrichten, wie Maschinen bedienen, Heizen u. s. w., steigen ihre Löhne nicht über 40—45 Mark wöchentlich. Alljährlich veranstalten die an leitender Stellung stehenden Frauen in Troy ein großes Fest. Man wählt den größten Saal dazu, etwa 4000 Mädchen und einige 500 Männer wohnen dem Feste bei. Jedes Mädchen steuert 4 Mark bei und erwirbt damit das Recht, einen befreundeten Herrn mitzubringen. Aber von acht kann es immer nur einer gelingen, einen Herrn zu finden; manche Männer sollen 30 bis 40 Einladungen bekommen. Wenn in Troy ein Mädchen aus einer Fabrik oder Wäscherei heiratet, wird ein großer Aufzug veranstaltet. Im allgemeinen aber streben die dortigen Frauen nicht sehr nach der Ehe, weil sie nicht gern ihren „höheren Lohn" zugunsten eines Mannes aufgeben. 100 Brautjungfern sind bei einer Hochzeit nichts Ungewöhnliches in Troy, 30 bis 40 ist eine ganz gewöhnliche Anzahl. Jedes Mädchen, das eingeladen ist, kommt mit einem kleinen Geschenk. Zur Unterstützung des jungen Paares im Anfang der Haushaltung wird kurz vor der Hochzeit eine „Küchengesellschaft" gegeben, zu der jeder Gast ein Geschenk mitbringt. Das Vergnügen ist dann groß, wenn einer mit einer Teigrolle kommt, ein zweiter mit Schmortiegeln, ein dritter mit einer Reibe, ein vierter mit einem Kessel usw., die ganze Reihe der Küchengegenstände hindurch, bis das junge Paar mit allem versorgt ist. Die Wäscherinnen und Fabrikarbeiterinnen von Troy erhalten wöchentlich gegen 800 000 Mark oder 40 000 000 Mark jährlich ausgezahlt, und viele, die sparsamer Natur sind, haben in Banken und anderen Instituten kleine Vermögen angesammelt. Die Arbeitgeber sorgen für gute Wohnungen, die Mädchen haben ihre Klubs und Gesellschaften.

Der Nachdruck des gesamten Inhalts dieser Beilage ist untersagt.

Schwerter Zeitung
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde
46. Jahrgang ○ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ○ Haupt-Annoncenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 217. Mittwoch, 16. September 1914

An kleinen Dingen muß man sich nicht stoßen,
Wenn man zu großen auf dem Wege ist.

Graf Kwelerath und seine Söhne.

Roman von Horst Bodemer.

(16. Fortsetzung.)

Nur mit Zagen wagte Stephanie zu fragen: „Was soll denn mit Taß werden, wenn er fertig mit seinem Studium ist?"

Der Graf runzelte die Stirn. „Wir werden dem Jungen vor allen Dingen vollkommen freie Wahl lassen, er kann studieren, was er will, jedenfalls übergebe ich ihm das Majorat nicht bei meinen Lebzeiten, zum Landwirt eignet er sich nicht, am liebsten würde ich es sehen, er studierte Jura und würde später Landrat unsres Kreises. Aber ich glaube, der Taß wird höher hinaus wollen! Na, wir werden sehen, kommt Zeit, kommt Rat! Vielleicht ist dann Prechten irgendwo Botschafter oder Gesandter und nimmt ihn unter seine Fittiche!"

Die Gräfin seufzte. Da sagte Kwelerath vorwurfsvoll: „Sei nicht undankbar, Stephanie, dir bleibt doch unsre kleine Maria!"

Da schlingt sie den Arm um ihren Mann. „Du Lieber, ich will dir keine Sorge machen!"

„Das tust du schon längst nicht mehr! — Natürlich fällt es einer Mutter schwer, sich mit einem Schlage von ihren beiden Söhnen zu trennen, wäre es möglich, würde ich dir sagen: schließe dich noch fester an mich!"

Die Gräfin zeigt wieder ein heiteres Gesicht. „Ist das nicht möglich, Egon?"

„Ich kann mir's kaum vorstellen, mein liebes, treues Weib!"

* * *

Während Taß immer als einer der ersten versetzt wurde, haperte es mit Friedrich Karls Fortschritten. Einmal blieb er im Vorkorps, ein zweites Mal in Groß-Lichterfelde im Hauptkorps sitzen. Trotzdem hatten ihn seine Lehrer und Erzieher gern, er gab sich Mühe und war ein frischer gutmütiger Junge.

Als der Taß in Unterprima saß, sagte ein Lehrer zu ihm: „Sie werden entweder mal ein hochbedeutender Mensch oder Sie leiden Schiffbruch auf die erbärmlichste Weise!"

Der sah den alten Lehrer mit trotzigem Gesicht an. „Entweder — oder heißt's doch immer im Leben, Herr Professor!"

„Gewiß, aber Sie sind nicht nur mir, sondern auch meinen Kollegen oft unheimlich!"

Da hatte der Taß, der groß und schlank geworden war, gelacht und dieses Lachen hatte wirklich „unheimlich" geklungen. —

Friedrich Karl war in die Breite gegangen, er reichte mit achtzehn Jahren seinem Vater nur bis zur Schulter, Taß hatte ihn um eine Haupteslänge überholt. Mit dem hatte der Graf manchen Ärger, schon in Obertertia wäre er beinahe vom Gymnasium „geschaßt" worden, weil er einer Schülerverbindung angehörte und eines Tages den Oberlehrer Seifert, seinen Pensionsvater, der sehr streng gegen seine Zöglinge war, aber noch strenger von seiner eigenen Frau behandelt wurde, vor seiner ganzen Klasse bis auf die Knochen blamierte.

Herr Seifert hatte in der Schule losgedonnert, als die Schülerverbindung der Tertianer zur Kenntnis der Lehrerschaft kam, und zum Schluß gesagt: „Natürlich gab den Ton der Taß Kwelerath an!"

Und der hatte frech geantwortet: „Mir haben die Mitschüler sogar besser pariert wie Sie Ihrer Frau, und das will etwas heißen!"

Erst war die ganze Klasse sprachlos, dann brach sie in ein donnerndes Gebrüll aus. Der Direktor eilte auf den Spektakel herbei, fragte nach der Ursache, Herr Seifert mußte notgedrungen die Wahrheit sagen.

Taß flog in den Karzer, sein Vater wurde telegraphisch nach Greifswald gerufen, der Schaden wurde noch einmal eingerenkt, weil der Junge so begabt war. Aber er mußte in eine andere Pension wandern, zum Oberlehrer Zschiedrich, der bekam vom Grafen sehr weitgehende Vollmachten. —

Maria war nun acht Jahre alt geworden, die Brüder verhätschelten sie in den Ferien. Anfangs hielt sie es mehr mit Taß, als aber in einem Herbste Einquartierung während der Manöver nach Kwelerath kam, machten die Herren Offiziere einen so großen Eindruck auf sie, daß sie Friedrich Karl als künftigen Leutnant doch dem Taß vorzog, der Jura studieren wollte. Zweierlei Tuch übte seine Wirkung aus! Und je mehr sich sein Schwesterchen an den jüngeren Bruder anschloß, um so kühler wurde der Taß zu ihr. Das Herz trat vor dem Verstande zurück, oft sah er mit heruntergezogenen Mundwinkeln die beiden Kindsköpfe an, wenn sie im Parke zusammen spielten. Eines Tages floß ihm der Mund über.

„Na ja, Friedrich Karl, so'n bißchen kommandieren und so'n bißchen charmieren, das ist bei den Herrn Leutnants die Hauptsache, lern's mal ordentlich beizeiten, denn sonst hinkst du hinter den anderen her und hast das Nachsehen!"

Der hatte sofort seinen älteren Bruder beim Kragen genommen und ihn tüchtig durchgeschüttelt.

„Und kein Schlappstiefel muß man sein, zufassen können, — so—o," — und da lag der Taß auch schon auf dem Rasen, weil ihm der Friedrich Karl ein Bein gestellt hatte, und Maria lachte dazu.

Da schwor sich Taß im stillen, einst Rache zu nehmen, seine Zeit würde schon kommen, dann wollte er ihn an diesen Tag erinnern! —

Zu gleicher Zeit machten die Brüder ihr Examen, Taß bestand das Abiturium glänzend, Friedrich Karl wurde nach der Fähnrichsprüfung (mit Erfolg versetzt nach Unterprima) durch Allerhöchste Kabinettsordre in das Regiment seines Vaters, die Demminer Ulanen, die einst sein Großvater Strahlendorff kommandiert hatte, eingereiht. Er sah sehr schmuck in der blauen Ulanka mit den weißen Kragen und Aufschlägen aus. —

Ein Jahr vorher war die Generalin Strahlendorff gestorben, nach der Beerdigung sagte der General zu seinem Schwiegersohne: „Egon, ich hab' eine große Bitte an dich, ich sehne mich nach einem ruhigen Fleckchen Erde, vermiete mir das kleine Raulicker Schlößchen und erlaube mir meinen Sonntagsbraten zu schießen, ich sehe dann so'n bißchen mit nach dem Rechten!"

„Von Vermieten kann keine Rede sein, Papa, aber wenn du zu uns kommen willst, so werden wir uns herzlich freuen!"

Und Stephanie, die wohl wußte, wie wenig fröhliche Tage ihr Vater an der Seite der Mutter gehabt hatte, unterstützte die Bitten ihres Mannes.

Nun hauste der Alte drüben in Raulick, freute sich herzlich, wenn von Kwelraths jemand zu ihm kam, dann und wann sprach er im Schlosse vor, alle vierzehn Tage einmal. „Das genügt," pflegte er zu sagen, „euer häuslicher Friede wärmt mein altes Herz!"

Wenn der Graf hinüberfuhr, begleitete ihn oft Stephanie, fast immer die kleine Maria, die hatte den Großpapa „ganz furchtbar lieb". —

Ariberts Familie hatte sich vermehrt, zu dem Jungen waren noch zwei Mädchen gekommen, er war Regimentsadjutant geworden. Jedes Jahr besuchten sie auf einige Wochen „mit Zubehör" Kwelraths. —

Wendefurth stand immer noch als Hauptmann in der kleinen elsässischen Garnison, alle vier Wochen schrieb er einen Brief an Strahlendorff, Herthas Name war nur ein einziges Mal erwähnt worden, als sie Mutter eines Mädchens geworden. Er schien sich mit seinem Schicksal ausgesöhnt zu haben. —

Rotters standen in lebhaftem Verkehr mit Kwelraths. Zwar munkelten die Relingen und die Kaltenstern, um den Frieden stände es in Ringenau nicht zum besten, aber das war wohl nur Rederei, weil Hertha so gar keinen Gefallen an den beiden Klatschhasen fand.

Rotter bekam allerdings noch manchmal, wie er sagte, „seinen Rappel". Dann ließ er in aller Eile seine Koffer packen und fuhr auf vier Wochen in die Welt hinein, seine Frau begleitete ihn nie, ihr Töchterchen, Klara, war eine sehr zarte Menschenblüte, die treuer Pflege bedurfte. Aus diesen Tatsachen bauten sich die Frauen, die nichts zu tun hatten, allerlei Unsinn zusammen. —

Zwischen Kwelerath und Prechten, der Geheimer Legationsrat geworden war, blieb die alte Freundschaft bestehen; jedes Jahr erschien Wussow mindestens einmal auf mehrere Wochen bei seinem alten, lieben Egon, in dessen langem blonden Bart nun die ersten weißen Fäden glänzten. —

Der alte Geheime Legationsrat von Herbarth hatte den Abschied genommen, blieb aber, obgleich er Süddeutscher war, in Berlin wohnen.

„Meine Töchter," pflegte er zu sagen, „haben in Norddeutschland ein Heim gefunden, wir wollen nicht allzufern von ihnen den Rest unserer Tage verbringen!"

Das neue Reich hatte die alten Verhältnisse gründlich über den Haufen geworfen! —

An demselben Tage, an welchem sich Friedrich Karl in Demmin bei seinem Kommandeur meldete, fuhr der Taß nach Heidelberg, um sein Studium zu beginnen, vorläufig als Fuchs bei den Saxo-Borussen, dem vornehmsten Korps der alten Neckarstadt!

28.

Die Kollegien zu besuchen, dazu kam Taß vorläufig nicht, der Paukboden und die Kneipe nahmen seine Zeit vollauf in Anspruch. Mit seinem schnellen Wachstum hatte die Zunahme der Kräfte nicht gleichen Schritt gehalten, der Arm im Fechthandschuh, das Rapier in der Hand, sank nur allzu schnell erschöpft herab. Um seinen Magen stand es auch nicht zum besten, er war das starke Trinken nicht gewohnt; jeden Morgen erwachte er mit einem gehörigen Jammer. Und dann die strenge Disziplin im Korps! Als Fuchs durfte er nicht mucksen, das fiel dem eingebildeten, jungen Grafen Kwelerath recht schwer. Die Begeisterung für diese akademische Freiheit verflog bei ihm sehr rasch. Stunden kamen, in denen er am liebsten die weiße Mütze für immer in den Schrank gehangen hätte. Aber damit wäre seiner Zukunft ein heftiger Stoß versetzt worden, er biß deshalb die Zähne aufeinander, paukte nach Leibeskräften und goß mit Todesverachtung das Bier und den badischen Landwein die Kehle hinab. —

Friedrich Karl dagegen war die Zufriedenheit selbst! Der Name Kwelerath hat in Pommern einen guten Klang. So kam's, daß man den jungen Grafen mit besonderer Herzlichkeit aufnahm. Sein offenes Gesicht mit den strahlenden, blauen Augen erweckte bei jedermann Sympathie. Das frische, fröhliche Reiterleben war für den jungen Grafen ein ungetrübter Hochgenuß, wenn es auch im Dienst manchen „Anpfiff" gab. Die Offiziere verkehrten viel auf den Gütern der Umgegend, sie nahmen Friedrich Karl mit, überall wurde er herzlich willkommen geheißen.

Mit einem glänzenden Führungsattest bezog er nach dem Manöver die Kriegsschule in Neiße. Das Leben dort war weniger nach seinem Geschmack. Unter den hundertzwanzig gleichaltrigen Kameraden fand er zwar einen guten Freundeskreis, aber der Unterricht behagte ihm sehr wenig. Ihm war das Innere einer Langgranate ebenso gleichgültig, wie die modernen Festungsbauten, Eskarpe und Kontreeskarpe, Einfallswinkel der Geschosse, Brisanzwirkung, alles das interessierte ihn herzlich wenig. Nachmittags der praktische Dienst, Reiten, Fechten, Turnen, selbst der Dienst am Geschütz waren nach der „Bänkedrückerei" die reine Erholung für ihn. Wenn er dann abends mit seinen Freunden in der Weinstube von Kienemund saß, dann taute er auf. Einen tüchtigen Schoppen vertrug er, mit dem Zuschuß karate sein Vater nicht, trotzdem sehnte er sich mit jeder Faser seines Herzens zum Regimente zurück.

„Herrschaften, wenn die Paukerei hier nur bald ein Ende nehmen wollte; dreiviertel Jahre sind eine lange Zeit und zum Generalstabschef will ich's auch wahrhaftig nicht bringen!"

„Kwelerath, 's Pulver hätteste du auch nicht erfunden," meinte ein langer Kürassier lachend.

„War auch sehr unnötig," brummte Friedrich Karl, „da brauchte man wenigstens nicht über so viel Unsinn hier zu schwitzen und mit 'ner fröhlichen Attacke steht es in unsern Zeiten auch oberfaul!"

Seine Freunde, der „Kavalleristenklub", wie sie sich nannten, seufzten, die schönen Tage des Mittelalters, selbst die Zeiten Seydlitz' und Zietens waren rettungslos vorbei. — Mit Ach und Krach bestand Friedrich Karl das Offiziersexamen. Als er sich bei seinem Kommandeur meldete, sagte dieser: „Na, Kwelerath, Ihre Konduite ist in bezug auf Ihre wissenschaftlichen Kenntnisse nicht gerade berühmt!"

Das ließ ihn aber ziemlich gleichgültig, die Hauptsache blieb, er brauchte sein Lebtag kein Examen mehr zu machen! Nach dem Manöver bekam er die Epauletten und einen Urlaub von vierzehn Tagen, da herrschte eitel Freude in Kwelerath. Maria sah mit Stolz auf ihren Bruder, den Herrn Leutnant.

Der Graf schmunzelte und sagte zu seiner Frau: „Ich hab 'nen Heidenbammel gehabt, der Friedrich Karl könnte durchs Examen rasseln, Gott sei dank, daß das an uns vorübergegangen ist, der Taß macht uns gerade genug Kopfzerbrechen!"

Die Lippen der Gräfin zuckten. „Wäre es nicht das beste, du nähmst unsern Alexis auf einige Zeit hierher?"

Da wurde Kwelerath wütend. „Ich mag den Kerl gar nicht sehen!"

„Egon, er ist doch unser Sohn!"

„Ein mißratener. Gott sei's geklagt!"

Stephanie war es immer sehr peinlich, mit ihrem Manne über Taß zu reden. Im stillen machte sie sich Vorwürfe, daß sie ihn einst so verwöhnt. Egon hatte Recht gehabt, für ihren ältesten Sohn wäre von Anfang an eine andere Erziehung vonnöten gewesen.

Taß hatte eines Tages kurzer Hand Heidelberg Valet gesagt und war ohne seine Eltern zu fragen, nach Berlin übergesiedelt. Er begründete diesen Schritt in einem langen Briefe, dessen Schluß lautete:

„Das Korpsleben wird mir zur Qual aus vielerlei Gründen, ich habe deshalb meinen Austritt erklärt und um mich weiteren Unannehmlichkeiten nicht auszusetzen, werde ich nicht hier in Heidelberg, sondern in Berlin weiterstudieren."

Sofort hatte der Vater an das Korps geschrieben, das in seiner Antwort nicht mit der Wahrheit zurückhielt. Es sei schon das beste gewesen, Graf Kwelerath habe freiwillig die nötigen Konsequenzen gezogen, weder könne er sich der im Korps üblichen Disziplin fügen, noch scheine er sonderliche Freude am Fechten zu haben!

Der Graf konnte sich tagelang über diese Antwort nicht beruhigen. Ziemlich unverhüllt hatte man ihm deutlich gemacht, daß sein ältester Sohn keine Disziplin im Leibe hatte und — ein Feigling war! Mit dem riesigen Monatswechsel von tausend Mark kam er auch nicht aus, vier Monate Heidelberger Studium hatten dem Vater siebentausend gekostet! Und der Erfolg? Der Name Kwelerath war blamiert!

Aribert hatte er gebeten, er möge sich einmal nach Taß genauer umsehen, der hatte ihm nichts erfreuliches berichten können.

Seiner Frau habe er überhaupt noch keinen Besuch gemacht; als er ihn eines Tages aufgesucht, habe er nachmittags um drei noch im Bett gelegen; so viel er erfahren, treibe sich der Taß die Abende in zweifelhaften Lokalen herum. Trotz seiner eindringlichen Vorstellungen sei der Junge nicht zu bewegen gewesen, anständigen Verkehr zu suchen. Elisabeth sei fest entschlossen, ihn nicht eher zu empfangen, als bis er bei ihren Eltern und Prechten Besuch gemacht habe. Diesem wäre er neulich auf der Friedrichstraße direkt in den Weg gelaufen, habe aber getan, als ob er ihn nicht erkenne.

Stephanie hatte sofort nach Berlin fahren wollen, aber da hatte der Graf ein Machtwort gesprochen. „Ich will nicht, daß meine Frau vor dem Jungen als Bettelnde steht!"

„Aber ich bin doch seine Mutter, Egon!"

„Und ich sein Vater, laß den Taß erst ganz niederbrechen, dann schlägt unsere Stunde!"

Die Gräfin hatte den Kopf geschüttelt, sie verstand ihren Mann nicht. „Beruhige Dich nur, Liebling, ich fahre schon zur rechten Zeit dazwischen!"

„Wenn es zu spät wäre, Egon? Ich habe solche Angst! Alle Hebel sollten wir wenigstens in Bewegung setzen, damit wir uns dereinst keine Vorwürfe zu machen haben!"

„Richtig und falsch zugleich! Ich kenne den Jungen ganz genau, erst muß er gehörig in der Patsche sitzen, eher nimmt er keine Vernunft an. Greifen wir jetzt ein, so verlängern wir nur den Prozeß ganz unnütz!"

Die Gräfin hatte geseufzt und geschwiegen.

* * *

Rotter bummelte in Berlin! Er hatte wieder einmal seinen „Rappel" bekommen, die Scholle wurde ihm zu eng, das Berliner Hasten und Treiben sollte seine Nerven in Ordnung bringen.

„Ich bin nun einmal anders wie die meisten Menschen," hatte er zu seiner Frau gesagt, „von Zeit zu Zeit brauche ich den Spektakel der Großstadt, um wieder ins Gleichgewicht zu kommen, viele suchen in solchen Momenten die Einsamkeit, ich den Lärm! — Kommst Du mit, Hertha?"

Die hatte den Kopf geschüttelt.

„Klara bedarf meiner, ich hätte keine runige Minute ohne sie!"

„So nimm das Kind doch mit!"

„Laß mich lieber hier, Hanz-Heinrich, ich kenne Berlin zur Genüge und mache mir wahrhaftig gar nichts draus!"

Ungeduldig hatte er die Achseln gezuckt. „Des Menschen Wille ist sein Himmelreich!"

Dabei war die Ehe Rotters durchaus nicht unglücklich, dafür sorgte er schon, der Lebemann und Menschenkenner. Er nahm die denkbar größten Rücksichten auf seine Frau und erfüllte alle ihre Wünsche, denn übertrieben große hatte sie nie gestellt. Im Grunde genommen war Hertha mit ihrem Schicksal ganz zufrieden, ihr Mann war klug, ein vorzüglicher Plauderer und ganz leidlicher Landwirt, er besaß den praktischen Blick, der die Menschen im Leben vorwärts bringt, ohne sich tot arbeiten zu müssen. Allmählich hatte er seiner Frau die Augen geöffnet, ganz allmählich. Bevor sie das Kind erwarteten, war eine Zeit gekommen, die Rotter erkennen ließ, daß Hertha doch mehr von der Ehe erhofft hatte. In seiner oft sarkastischen Weise führte er ihr die Relingen und die Kaltensterns vor, dabei verstand er es meisterhaft, die Sprache der Damen nachzumachen, das brachte sein Weib über manche böse Stunde, und sie lernte dabei erkennen, daß wohl alle Mädchen mehr ersehnen, als ihnen der graue Alltag geben kann. Und dann war das Kind gekommen, das die sorgsamste Pflege erheischte. Länger als zwei Jahre schwebte es zwischen Tod und Leben. Die Mutterliebe machte ihre Rechte geltend, und als der Arzt ihr sagen konnte: „So — jetzt ist das Wurm aus dem Gröbsten heraus!": da war sie ihrem Gotte so dankbar, daß sie vollauf Genüge fand im Kreise ihrer häuslichen Pflichten. Wenn dann ihr Mann „seinen Rappel" bekam, so ließ sie ihn seinen Weg gehen, sie wußte, die Tage schäumender Jugend waren vorbei, für Dummheiten war er viel zu bequem geworden. Nach spätestens einer Woche kam er wieder und klopfte vergnügt seine Frau auf die Schulter:

„Papa, Mama und Ariberts lassen schön grüßen, im übrigen war es ganz nett in Berlin, mit dem und jenem habe ich dort une da gefrühstückt, habe mir ein paar Theaterstücke angesehen, viel war nicht dohinter, Gott sei dank, daß ich nun wieder zu Hause bin. — Nebenbei verzeih, die Hälfte der Besorgungen hebe ich natürlich wieder verschwitzt!"

Hertha lachte, sie kannte ihren Mann und setzte ihm zum Empfang eine schöne Kalbskeule mit Kartoffelsalat vor, das war sein Lieblingsgericht; dann aß er mit gutem Appetit und schimpfte auf Berlin; an all den Schlemmersachen verdürbe man sich nur den Magen, in Ringenau bei Weib und Kind sei es doch wahrhaftig am schönsten. Und dann ließ er sein Töchterchen auf seinen Knieen: ‚Schacke, schacke, Reiterchen' machen. —

Rotter flanierte auf der Friedrichstraße, Mitternacht war vorüber, der Menschenstrom hastete an ihm vorüber, ab und zu traf ihn ein Blick aus frechem Auge. Er kömmerte sich nicht darum, nur die Füße wollte er sich noch vertreten, in der Großstadt fand er doch vor zwei Uhr keinen Schlaf, auch das Souper mtt Prechten bei Borchardt lag ihm noch allzu schwer im Magen. Sie hatten von Taß Kwelerath gesprochen.

„Der Junge geht sicher vor die Hunde," war Prechtens feste Meinung.

Rotter hatte die Achseln gezuckt und leichthin gesagt: „Wir haben alle unsere Sturm- und Drangperiode durchgemacht!"

„Gewiß — aber doch das Ansehen gewahrt!"

„Schön ist's ja nicht, wie er meine Schwiegereltern und Ariberts behandelt!"

Rotter war das Gespräch langweilig geworden, er lenkte es in andere Bahnen. (Fortsetzung folgt.)

Heideidyll.

Von Clara Enhausen.

Einsam lag das kleine Häuschen in der Heide. Hätte nicht der strahlbedeckte Ziegenstall daneben gestanden, würde man es für eine Hütte gehalten haben; so aber sah es so fein und niedlich aus, mit seinem neuen Ziegeldach, seinem neuen Anstrich und dem neuen Gartenzaun, daß es mit Recht Anspruch auf den Namen „Häuschen" machen konnte. Alles drin und drum war neu, selbst die Gardinen und das junge, feelige Glück, was darin wohnte.

Gewiß, Trinas Glück wäre fast zu groß für diese Welt gewesen, hätte nicht der Jan Arbeit im fernen Moor gehabt; nun mußte er früh ausziehen zu seinem Tagewerk und spät am Abend kam er erst zurück. — Da hatte Trina Zeit, den ganzen Tag fürs Häuschen und die Ziegen zu sorgen und für ihren Jan eine dicke wollene Jacke zu stricken für den Winter, wenn es auch erst Sommers Anfang war; aber Jan sollte nicht frieren und — später gab's mehr zu tun. —

Ein träumerisches Lächeln lag auf dem Antlitz des jungen Weibes, das eben aus der Haustür trat, um vom Rand des Heideweges die Ziegen zu holen, die dort ihre Abendmahlzeit im saftigen Grün suchten; mit überströmender Zärtlichkeits-Anwandlung nahm sie das kleine Ziegenlamm in ihre Arme, drückte die zappeligen Gliederchen an ihr Herz und freute sich auf später, — wenn es noch schöner sei.

Dann ließ sie lachend das kleine bockige Tier laufen, führte die Ziegen in den Stall, und als sie sie gemolken hatte, stellte sie den Krug mit Ziegenmilch auf den weißgedeckten Tisch im Stübchen, legte auf bunten Schüsseln das Bauernbrot und den Ziegenkäse, die Jan so gerne aß, stellte großblumige Teller und Tassen auf, und nachdem sie das große Brotmesser dazu gelegt hatte, war sie fertig mit der Arbeit des Tages und froh ging sie an ihr Lieblingsplätzchen. Es war dies ein kleiner Hügel neben dem Hause, gekrönt von einer zerzausten, alten, niedrigen Kiefer.

Man hatte ihr gesagt, es sei ein Hünengrab und schon mancher Gelehrter war aus fernen Städten gekommen, um nach Altertümern und Schätzen darin zu suchen. Trinas Herz aber verlangte nicht nach Reichtum, denn das Grab war ihr heilig und niemand sollte die Ruhe des Toten stören. Dort hatte ihr Jan eine Bank gezimmert, wo sie sich ausruhen und seine Heimkehr erwarten konnte. Sie lehnte das Haupt an die Kiefer und blickte träumend in die Ferne; das kleine graugetigerte Kätzchen, das ihr nachgeschlichen, kletterte an ihrem Kleid in die Höhe und schmiegte sich schnurrend in ihren Arm, während ihre Hand das zarte Köpfchen traute.

Wie schön war der Abend! Einem glutroten Ball gleich versank die Sonne am Horizont, leichte rosige Wolken zogen wie Schäfchen über den leuchtend blauen Himmel und spiegelten sich in dem kleinen Flusse, auf dem eine friedliche Entenfamilie schnabulierend zum Neste zog. Binsen und Schilf wogten leise im Wind; wie goldene Funken leuchtete der Ginster, aber die Heide war noch braun; im Zickzack huschten die Kibitze darüber hin; ihr lautes „Kiwitt klang in den Jubelgesang der Lerche und vereinte sich mit dem Summen unzähliger Bienen und dem Zirpen der Heimchen.

Über den sandigen Weg zog ein Hausierer, bald folgte ein Jäger mit seinem Hunde; wie Schattenbilder zeigten sich die Gestalten am leuchtenden Himmel. Ein feiner Nebel schwebte leicht über den Flußlauf und hüllte die Ferne in

Planmäßiges Annoncieren in der bestverbreiteten „Schweizer Zeitung" führt zu geschäftlichem Erfolg.